

DER FELS

Stadtpfarrer Georg Alois Oblinger
Ein Mann, der überrascht und fasziniert

3

Franz Salzmacher
Entscheidend ist das Verhältnis
zu Christus

10

Fritz Poppenberg
„Du bist schon Mama!“

18

Katholisches Wort in die Zeit

38. Jahr Nr. 1

Januar 2007



INHALT

Stadtpfarrer Georg Alois Oblinger:
Ein Mann, der überrascht
und fasziniert3

Jürgen Liminski:
Gott und Allah gebieten nicht dasselbe .6

Franz Salzmacher:
Entscheidend ist das Verhältnis
zu Christus 10

Prof. Dr. Hubert Gindert:
Wie der Papst instrumentalisiert wird
– ein Zwischenruf 12

Sr. Monika Mertz FSO:
Die gegenseitige Ergänzung von
Mann und Frau in der Kirche 14

Fritz Poppenberg:
„Du bist schon Mama!“ 18

Rob Moll / Ronald Boyd-McMillan:
Nord-Korea – von Christen „gesäubert“..
ein Interview20

Auf dem Prüfstand24
Zeit im Spektrum25
Sommerakademie Dießen.....27
Veranstaltungen.....29

Impressum „Der Fels“ Januar 2007 Seite 31

Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Papst Benedikt XVI. und Patriarch Bartholomaios I. grüßen die Gläubigen vom Balkon des ökumenischen Patriarchats am 30. November 2006 in Istanbul. ©KNA-Bild

Fotos: 3 Oblinger; 4, 22, 23 KNA-Bild; 8, 9, 11 Limsinski; 14 Renate Gindert; 15, 16, 17 Pater Hermes - Archiv; 18 Fritz Poppenberg; 21 Yonhap News Agency, Seoul.

Quelle S. 32: Georg Schwaiger - Helmut Moll: Zeugen für Christus, Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts, Ferdinand Schöningh, S. 411



Liebe Leser;

Wenige Tage nach Neujahr feiern wir das Fest der Heiligen Drei Könige. Sie tauchen aus dem Dunkeln der Geschichte auf und ziehen „auf einem anderen Weg“ wieder in ihr Land zurück. In den Evangelien finden wir danach kein Wort mehr über sie. Und doch fasziniert ihre Geschichte. Durch den Stern wurden sie aus ihrem Alltag herausgerissen. Sie nahmen den Ruf an und machten sich auf den Weg. Ihre Vision war; das Kind zu finden, um es anzubeten.

Wir kennen andere Ereignisse, die mit einem Auftrag verbunden waren. Nicht immer waren sie so spektakulär wie der Ruf aus dem brennenden Dornbusch an Moses, mit der Aufgabe, die Israeliten aus Ägypten herauszuführen. Aber gemeinsam ist ihnen, dass Menschen aus ihrer gewohnten Bahn heraustreten mussten, um ihn anzunehmen. Das heißt nicht, dass der vorausgehende Lebensweg immer zu beanstanden gewesen wäre: Moses hütete zuvor die Herden seines Schwiegervaters Laban. Klaus von der Flüe war ein geachteter Familienvater, Richter und Ratsherr; bevor er sich in die Einsamkeit der Ranft zurückzog und von dort aus 1481 die verfeindeten Stadt- und Landkantone der Schweiz vor einem Bürgerkrieg bewahrte. Mutter Theresa war eine tüchtige Lehrerin bis zu ihrer Begegnung mit einem Bettler; die sie dazu brachte, ihre Lehrtätigkeit aufzugeben und nur mehr für die Verlassenen, Verachteten und für die Ärmsten in Kalkutta dazusein.

Die Kirchengeschichte kennt viele Männer und Frauen, die den Anruf Gottes vernahmen – und annahmen. Ihr Leben be-

kam dadurch eine neue Tiefe und Weite, selbst, wenn sich ihr Leben äußerlich nicht auffallend veränderte. Heute ist das der Fall, wenn z.B. Eltern ein behindertes Kind annehmen und nicht abtreiben, wenn sich Großeltern um die Enkelkinder annehmen und deswegen eigene Pläne beiseite legen.

Als die drei Weisen aus dem Morgenland nach Jerusalem kamen und nach dem neugeborenen König der Juden fragten, lösten sie dort keine Freude, sondern Hektik aus. König Herodes bemühte das Establishment der Hohen Priester und Schriftgelehrten, um sich das Ereignis deuten zu lassen und es dann machtpolitisch in seinem Sinne zu erledigen. Das historische Missverständnis in Bezug auf den Messias, dem es nicht um Macht und Einfluss ging, sondern darum, das menschliche Gesicht Gottes sichtbar und erfahrbar zu machen, nahm seinen Lauf. Dieses Missverständnis wiederholt sich seitdem immer wieder. Das kann abschreckend sein und dazu führen, dass wir im selbst abgesteckten Lebensraum bleiben. Was diesem Leben aber fehlt, ist die Perspektive und das große Ziel, eben eine Vision. Das ist auch ein Grund dafür, dass viele ihr Leben als öde und langweilig empfinden. Sind erst einmal die Dreißig oder Vierzig überschritten, kann sich ja jeder ausrechnen, was noch kommt. Im Grunde fühlen sich viele gefangen in den immer gleichen Aufgaben und Terminen, kurz in den Alltäglichkeiten, aus denen man nicht ausbrechen kann. Es kann aber auch nicht anders sein, wenn die Antenne, mit der wir die Stimme Gottes vernehmen könnten, eingefahren ist.

An Neujahr wünschen wir uns alles Gute. Wir sollten uns darüber hinaus die Offenheit für den Anruf wünschen, der sicher auch im Neuen Jahr an uns ergeht.

Mit den besten Wünschen für
das Neue Jahr 2007

Ihr Hubert Gindert

Ein Mann, der überrascht und fasziniert

Gründzüge der Theologie Benedikts XVI.

Eine Überraschung wies schon die kirchliche Statistik für das Jahr 2005 auf: Die Kirchenaustrittszahlen in Deutschland waren nur halb so hoch wie in den Jahren zuvor und die Zahl der Wiedereintritte in die Kirche war annähernd doppelt so hoch wie zuvor. Pünktlich zum Papstbesuch in Bayern veröffentlichte dann die Initiative „perspektive deutschland“ das Ergebnis ihrer neuesten Umfrage. Diese Initiative wird von der Unternehmensberatung McKinsey, der Illustrierten „Stern“, dem ZDF und dem Internetdienst web.de getragen. Der Umfrage nach hat sich das kirchliche Klima in Deutschland seit der Papstwahl und dem Weltjugendtag erheblich gewandelt. Ein Drittel der deutschen Katholiken denkt jetzt besser über seine Kirche als noch vor einem Jahr. Bei den 16- bis 19-jährigen hat der Gottesdienstbesuch um immerhin vier Prozent zugenommen. Der Münchner Oberbürgermeister Christian Ude (SPD) erwähnte Michael Jackson, Bill Clinton und den Dalai Lama. Sie alle seien in München gewesen. Doch der Besuch Benedikts XVI. stelle alles bisher Dagewesene in den Schatten.

Was ist geschehen? Wurde endlich der priesterliche Zölibat abgeschafft? Werden jetzt Frauen zu Priesterinnen geweiht? Werden Bischöfe und Priester basisdemokratisch gewählt? Wurden die Moralvorstellungen revidiert, insbesondere die Sexualmoral? Nichts von alledem – obwohl gerade diese Forderungen schon seit Jahren von bestimmten inner- und außerkirchlichen Gruppen gebetsmühlenartig immer wiederholt werden.

Sicherlich: Papst Benedikt XVI. ist ein Deutscher, ein Bayer und darauf mag ein Teil seines Erfolgs zurückzuführen sein. Doch gerade er hatte in den vergangenen Jahren den Ruf, besonders konservativ zu

Bei diesen Ausführungen handelt es sich um einen Vortrag, den Georg Alois Oblinger am 20.10.2006 vor Abiturienten und Studenten in Chemnitz hielt. Unter seinen Hörern waren viele ungetaufte und junge Leute, die in religiösen Fragen noch auf der Suche sind. Georg Alois Oblinger ist Pfarrer in Ichenhausen und Religionslehrer am Gymnasium Wettenhausen.



sein, und wurde als „Panzerkardinal“ gebrandmarkt. Auch jetzt fällt auf, dass viele politisch Konservative, die der Kirche bislang eher reserviert gegenüber standen, von der Person des neuen Papstes fasziniert sind. Was macht nun das Geheimnis Benedikts XVI. aus?

Schon an der Namenswahl lässt sich etwas Wichtiges erkennen. Der Papst wählt einen der traditionellsten Papstnamen und möchte sich damit in eine große Tradition stellen. Immer wieder zeigt er, dass nicht in ständigen Neuerungen das Heil zu finden ist. Das entscheidend wichtige, nämlich unsere Erlösung, ist schon längst geschehen. Der Mensch bedarf daher in erster Linie der Erinnerung.

Benedikt (= „der Gesegnete“), so hießen aber nicht nur fünfzehn frühere Inhaber des Stuhles Petri, sondern so heißt auch der Patron Europas und Begründer des abendländischen Mönchtums mit seinem Wahlspruch „Ora et labora“. Das heutige Europa, das den christlichen Glauben weitgehend verloren hat, liegt dem Papst sehr am Herzen. Auch beim Gottesdienst in München sprach Benedikt XVI. in seiner Predigt davon, dass viele Menschen in unserem Land taub geworden sind gegenüber der Stimme Gottes. Er lässt auch gegenüber der Kirche in Deutschland Kritik anklingen, wenn er darauf hinweist, dass diese in den Missionsländern zahlreiche sozial-karitative Projekte betreibt, aber zuwenig Verkündi-

gung. Die Kirche in Europa und insbesondere in Deutschland muss wieder den Mut finden, von Gott und von Jesus Christus zuzusprechen. Dem Papst ist es ein wichtiges Anliegen, dass die Menschen wieder Gott finden – und zwar als ein wirkliches Gegenüber, als ein personales Du. Leider erschöpft sich Religion in unserem Land oftmals in Mitmenschlichkeit oder – noch schlimmer – in psychologischer Selbstbespiegelung. Die Überzeugung, dass der Glaube an Gott ein großer Schatz ist, ist leider vielerorts verloren gegangen. Doch es waren nicht die sozialen Einrichtungen, die Europa dem Heidentum entrissen haben; es waren gläubige Menschen, die von ihrem Glauben Zeugnis abgelegt haben und aus diesem Glauben heraus sich dann um die Nöte der Menschen kümmerten. Der Papst erinnert uns an den Urauftrag der Kirche, die Verkündigung des Glaubens an Gott und des Evangeliums Jesu Christi.

Weiter fällt bei diesem Papst sein demütiges, fast schüchternes Auftreten auf. So bezeichnete er sich gleich bei seinem ersten öffentlichen Auftritt unmittelbar nach seiner Wahl als „unwürdigen Diener“. War sein Vorgänger Johannes Paul II. ein Mann großer Gesten, der sich gut medienwirksam darstellen konnte, so fällt bei Benedikt XVI. auf, dass die Person ganz hinter die Sache zurücktritt. Es geht ihm allein um Gott und das merkt man ihm an, wo immer er auftritt oder spricht. Das ist

ein Grund für die Beliebtheit dieses Papstes. Die Menschen merken, dass er absolut authentisch ist.

Und die Intellektuellen erkennen, dass dieser Mann jedem von ihnen das Wasser reichen kann. Bei Josef Ratzinger paart sich eine große Intelligenz mit einer großen Demut. Eine solche Konstellation kann man nicht sonderlich häufig antreffen.

Gerade hier liegt nun ein weiterer Kerngedanke dieses Papstes. Er möchte Glaube und Vernunft miteinander versöhnen. Schon im Jahr 1998 erschien die Enzyklika „Fides et Ratio“ von Papst Johannes Paul II., die aber im wesentlichen vom damaligen Kardinal Joseph Ratzinger erarbeitet wurde. Auch in seinen berühmten Diskussionen mit verschiedenen Intellektuellen versuchte der Papst stets herauszustellen, dass die Vernunft nicht dem Glauben widerspricht, sondern durch diesen ergänzt wird. Im gesamten Werk des Theologen Joseph Ratzinger taucht immer wieder die Frage nach dem Verhältnis zwischen Vernunft und Glaube auf. Kardinal Ratzinger spricht von der „notwendigen Korrelationalität von Vernunft und Glaube, die sich gegenseitig brauchen und das gegenseitig anerkennen müssen“.

Vielen Menschen erscheint der Glaube als etwas rein Subjektives oder rein Emotionales. Da er nicht mit empirischen Mitteln überprüfbar ist, scheint er sich ganz dem Bereich der Wissenschaft zu entziehen. Doch wer so denkt, schränkt die Wissenschaft ein, da er eine Methode wählt, welche das Übernatürliche gar nicht aufweisen kann. Hier wird also schon im vorwissenschaftlichen Bereich eine Entscheidung getroffen. Dabei wird nicht nur die Wissenschaft, sondern auch der Mensch verkürzt. Die zentralen Fragen des Menschen entziehen sich dann einer objektiven Beantwortung: Wer bin ich? Woher komme ich? Wohin gehe ich? Wie soll ich handeln? Bei seiner Vorlesung in Regensburg, die durch das Zitat eines byzantinischen Kaisers und die muslimischen Reaktionen darauf große Aufmerksamkeit erhielt, hat der Papst genau diese Gedanken dargelegt und damit die Frage aufgeworfen, ob Vernunft nicht heute oftmals verkürzt verstanden wird, wenn sie sich nur mit einem Teil der Wirklichkeit beschäftigt. Diese Vorlesung war ein großes Plädoyer da-

für, dass Vernunft und Glaube wieder zueinander finden. Nur so kann der anstehende Dialog der Kulturen und Religionen überhaupt geführt werden. Über subjektive Empfindungen kann man nicht diskutieren.

Auch bei der heiligen Messe in Regensburg am selben Tag sprach der Papst dieses Thema an: „Wir glauben an Gott. Das ist unser Grundentscheid. Kann man das heute noch? Ist das vernünftig? Seit der Aufklärung arbeitet wenigstens ein Teil der Wissenschaft emsig daran, eine Welterklärung zu finden, in der Gott überflüssig wird. Und so soll er auch für unser Leben überflüssig werden. Aber sooft man auch meinen konnte, man sei nahe daran, es geschafft zu haben – immer wieder zeigt sich: Das geht nicht auf. Die Sache mit dem Menschen geht nicht auf ohne Gott und die Sache mit der Welt, dem ganzen weiten Universum, geht nicht auf ohne ihn. Letztlich kommt es auf die Alternative hinaus: Was steht am Anfang, die schöpferische Vernunft, der Schöpfergeist, der alles wirkt und sich entfalten lässt oder das Unvernünftige, das vernunftlos son-

derbarerweise einen mathematisch geordneten Kosmos hervorbringt und auch den Menschen, seine Vernunft. Aber die wäre dann nur ein Zufall der Evolution und im letzten also doch auch etwas Unvernünftiges.“

Bereits am Tag vor seiner Wahl zum Papst hat der damalige Dekan des Kardinalskollegiums Joseph Ratzinger in einer Predigt vor den versammelten Kardinälen eine treffende Analyse der heutigen Gesellschaft vorgelegt. Heute ist alles im Fluss, alles nur noch vorläufig. Für viele gibt es im Wandel der Zeit nichts letztlich Verbindliches mehr. Von Wahrheit mag man überhaupt nicht mehr sprechen. Der Papst verglich die Kirche mit einem Schiff, das in stürmischen Gewässern hin und her geworfen wird „vom Marxismus zum Libertinismus bis hin zur Libertinage, vom Kollektivismus zum radikalen Individualismus, vom Atheismus zu einer vagen Mystik, vom Agnostizismus zum Synkretismus und so weiter“. Er forderte, „sicherzustellen, dass das Wort Gottes in seiner Größe erhalten bleibt und in seiner Reinheit wieder so ertönt,



dass es nicht von ständigen Mode-
wechseln zerrüttet wird.“ Hier hat
der Papst ein Programm vorgelegt,
wie die kirchliche Verkündigung der
nächsten Zukunft aussehen soll. Die
große Mehrheit der versammelten
Kardinäle hat sich diesem Programm
angeschlossen, indem sie am darauf-
folgenden Tag den Verfasser dieser
scharfsinnigen Predigt zum Papst
wählte und ihm damit auch die Ver-
antwortung für die Durchführung
dieses Programms übertrug.

Gerade der Begriff der Wahrheit
ist für den heutigen Papst immer
ganz zentral und zieht sich schon wie
ein roter Faden durch seine gesamte
bisherige theologische Arbeit und
Publikationstätigkeit. Nur wer sich
selbst zu bestimmten Wahrheiten
bekennt, ist dialogfähig und kann
überhaupt Toleranz üben. Vor allem
befürchtet der Papst einen Zusam-
menstoß zwischen einer „radikalen
Emanzipation des Menschen und
den bisherigen Kulturen, die um
Werte wussten und wissen, die aus
dem Ewigen kommen und nicht
zur Disposition stehen“. Der Papst
erinnert die Menschen an ihre mor-
alische Verantwortung und an die
religiös fundierten Werte. Die abso-
lute Profanität führt nach Ansicht des
Papstes immer zu Leere und Unzu-
friedenheit.

In einer unbeständigen Welt muss
gerade das Beständige wieder neu
entdeckt werden. Eine Wahrheit,
welche die Zeit überdauert, kann
nur von dem kommen, der über allen
Zeiten steht. Papst Benedikt ist von
der überzeitlichen und kulturüber-
greifenden Wahrheit des katholi-
schen Glaubens zutiefst überzeugt
und wagt von hier aus den Dialog mit
den anderen Religionen und ebenso
mit dem Atheismus auf der Basis der
Vernunft.

Dass über den Glauben und über
das christliche Gottesbild Verbind-
liches gesagt werden kann, zeigt
sich auch in der ersten Enzyklika
Benedikts XVI., in der er sich erneut
als Meister der Analyse und der De-
finition erweist. Nach der Papstwahl
wartete die Welt gespannt auf die
Antrittsenzyklika des neuen Papstes,
die als programmatisch für das ganze
Pontifikat gilt. Über welches Thema
wird nun der Mann, der lange Zeit
als Hardliner galt, schreiben? Bene-
dikt XVI. zielt auch hier wieder auf
das Wesentliche und betitelt seine

Enzyklika „Deus Caritas est“. Noch
einmal wird klar: Nicht die Moral
ist die Mitte der Religion, sondern
Gott. Wenn aber das Wort Gott nicht
eine leere Hülse sein soll, gilt es
nach dem Wesen dieses Gottes zu
fragen. Der christliche Gott ist – im
Gegensatz zum islamischen Gott
– ein Gott der Liebe. Leider wird
aber auch das Wort Liebe heute in
unserer Gesellschaft sehr oft miss-
braucht. Der Papst schreibt in seiner
Enzyklika: „Das Wort Liebe ist heute
zu einem der meist gebrauchten und
auch missbrauchten Wörter gewor-
den.“ Und jetzt versucht der Papst
diesen Begriff zu definieren. Die
große Stärke von Joseph Ratzinger
lag schon immer in seiner klaren
Begrifflichkeit. Ausgehend von der
Spannung zwischen Eros (die leib-
liche, fordernde Liebe) und Agape
(die schenkende Liebe) zeichnet der
Papst das Bild eines Gottes, der beide
Formen der Liebe in sich vereint. Die
Schöpfung ist ein Akt der Liebe Got-
tes; die Erlösung in Jesus Christus ist
ein Akt der Liebe Gottes. Gerade im
Leiden und in der Hingabe am Kreuz
wird sichtbar wie groß diese Liebe
ist. Diese Liebe Gottes steht also
immer am Anfang und sie begegnet
uns immer unverdient. Für den Men-
schen ist sogar die Fähigkeit, lieben
zu können, ein Geschenk aus der
Hand Gottes. Die menschliche Liebe
kann daher nur eine Antwort sein auf
die uns stets zuvorkommende Liebe
Gottes.

Ein weiterer Punkt, der dem Hei-
ligen Vater sehr am Herzen liegt,
ist die würdige Feier der Liturgie.
Da der Gott der Christen eben eine
reale Person ist, kann man ihm eben
auch begegnen und für den gläubigen
Menschen gibt es nichts größeres und
erhabeneres als die Begegnung mit
Gott im Gebet und im Gottesdienst.
Schon als Kardinal hat Joseph Rat-
zinger mehrere Bücher über die Li-
turgie verfasst („Fest des Glaubens“,
1981; „Der Geist der Liturgie“,
2000). Für ihn persönlich war die
„Schönheit der Liturgie“ die Ursache
seiner Berufung zum Priester. Eine
erhabene Liturgie verweist stets auch
auf die Erhabenheit Gottes.

Leider ist heute vielerorts das Ge-
spür für Liturgie verlorengegangen.
In seinem aufsehenerregenden Buch-
Interview „Zur Lage der Kirche“ mit
Vittorio Messori äußerte sich Kardi-
nal Ratzinger im Jahr 1985:

„Die Liturgie ist keine Show, kein
Schauspiel, für das geniale Regisseu-
re und talentierte Schauspieler nötig
sind. Die Liturgie lebt nicht von
„angenehmen“ Überraschungen, von
gewinnenden „Einfällen“, sondern
von feierlichen Wiederholungen.“
So forderte er eine gewachsene statt
einer gemachten Liturgie und sprach
sogar von einer „Reform der Litu-
rgiereform“.

Immer wieder zeigt sich: Dieser
Papst ist ein Mann der Tradition,
der einer heute weitverbreiteten Jagd
nach Modernität begegnet mit dem
Verweis auf das Unwandelbare. Der
Papst lässt sich auch nicht auf theo-
logische Moden ein, sondern greift
die Grundfragen des Menschen auf,
die sich ungebrochener Aktualität
erfreuen. Will man das Grundgerüst
der Theologie des heutigen Papstes
in wenigen Sätzen zusammenfassen,
so lautet dies:

1. Es gibt eine unwandelbare Wahr-
heit.
2. Es gibt einen personalen Gott.
3. Das Wesen dieses Gottes ist Liebe.
Wir können sie erkennen im Kreuze
Jesu Christi.
4. In der Feier des Gottesdienstes
begegnen wir diesem Gott.

Kurz vor seiner Wahl zum Papst,
nämlich am 1. April 2005, hat Joseph
Kardinal Ratzinger allen „Menschen
guten Willens“, namentlich auch
den Atheisten und Agnostikern den
Vorschlag gemacht: Lebt doch so,
als gäbe es Gott! Damit hat er den
Gedanken der Aufklärung aufgegrif-
fen, alles wissenschaftliche Forschen
müsse geschehen „etsi Deus non da-
retur“ („als ob es Gott nicht gäbe“) und
gleichzeitig dessen Grenzen aufgezeigt.
Sowohl um die Moral der
Menschen, um die Gerechtigkeit in
der Welt als auch um die persönliche
Zufriedenheit des Menschen stünde
es besser, wenn jeder – auch derjeni-
ge, der sich zunächst einmal schwer
tut mit der Bejahung der Existenz
Gottes – versuchen würde, sein Le-
ben unter dieser Prämisse zu führen.

Ich weiß, dass viele Hörer dieses
Vortrags ungetauft sind. Ebenso sind
viele in religiösen Fragen noch auf
der Suche. So möchte ich schließen
mit dem gleichen Appell, den schon
der Papst mehrfach ausgesprochen
hat: Versucht so zu leben, als ob es
Gott gibt! Es wird nur zu Eurem
Vorteil sein. □

Gott und Allah gebieten nicht dasselbe

Über Gesten, Zeichen und ihre Bedeutung beim Besuch des Papstes in der Türkei

Der Krieg verwirrt die Begriffe, heißt es schon bei Thukydides, einem der ältesten und auf jeden Fall dem bedeutendsten Geschichtsschreiber der Antike (um 460 bis 395 vor Chr.). Ihm haben wir die Aufzeichnungen über den Peloponnesischen Krieg zu verdanken. Wie sehr das begriffliche Instrumentarium auch hierzulande durcheinander geraten ist, zeigte auch während des Papstbesuchs in der Türkei ein Blick auf die Medien. Da war wieder unreflektiert vom Islam als Religion des Friedens oder von dem einen Gott die Rede, den Christen und Muslime gleichermaßen anbeteten. Europa befindet sich zwar nicht im Krieg, aber in einer kulturellen Auseinandersetzung mit dem Islam, und richtig ist sicher, dass der Islam Gewaltanwendung bei seiner Mission nicht ausschließt und dass Christen und Muslime zwar einen Gott anbeten, aber völlig verschiedene Gottesbilder haben. Insofern kann man zwar nebeneinander stehend beten, aber es ist nicht derselbe Gott, an den man sich richtet.

Genau das ist in der Blauen Moschee geschehen, als Papst Benedikt XVI. mehr oder weniger zufällig oder protokollarisch neben dem Chef der türkischen Religionsbehörde, Ali Bardakoglu, stand, der im Frühjahr in 70 000 Moscheen gegen eine Unterwanderung durch Christen predigen ließ, weil 368(!) Muslime konvertiert waren. Neben dem Papst stand auch der Mufti von Istanbul. Benedikt XVI. wurde geradezu benötigt, einen Moment der Stille und des Gebetes zu halten. Das tat der Papst dann auch. Aber er betete nicht gemeinsam mit dem Mufti, und die Tatsache, dass der Papst in Richtung Mekka stand, bedeutet nichts. Er stand einfach an der Seite des Muftis und des Leiters der Religionsbehör-

de, und es wäre ein Eklat gewesen, wenn er sich ostentativ in eine andere Richtung gewendet hätte.

Für Christen hat die Gebetsrichtung keine substantielle Bewandnis. Muslime dagegen müssen gen Mekka gerichtet beten, seit Mohammed die Gebetsrichtung festlegte, übrigens auch um ein Zeichen gegen Juden und Christen zu setzen. Außerdem wendet sich der Papst jedes Mal, wenn er in Sankt Peter und auf dem Petersplatz die heilige Messe liest,

**Die gemeinsame Plattform ist
die Vernunft**

zufällig in Richtung Mekka, weil der Petersdom – im Gegensatz zu den allermeisten Kirchen – „gewestet“ ist. Deshalb blickt der Papst seit der Liturgiereform am Altar immer nach Osten. Auch dass der Papst vor der Moschee die Schuhe auszog, ist üblich und keine liturgische Handlung. Er ging auch nicht in die Knie, wie es die Beter in der Moschee normalerweise tun, und er machte auch keine muslimische Gebetsgebärde. Er betete nur einfach still in sich gekehrt. Pater Lombardi, sein neuer Pressesprecher, erzählte den mitreisenden Journalisten nachher, der Papst habe dort über das Gesicht Gottes meditiert.

Diese Szene war von Journalisten und Kommentatoren in Deutschland dagegen weidlich überinterpretiert worden. Der Chef von Radio Vatikan, Jesuitenpater von Gemmingen, meinte im Ersten Programm sogar, Benedikt habe seinen Vorgänger Johannes Paul übertreffen wollen. Das war ziemlich albern und einseitig politisch gedacht. Nichts lag Benedikt XVI. in diesen Augenblicken vermutlich ferner als solche Gedanken.

Ihm ging es um einen authentischen Dialog, der nur gelingen kann, wenn man seine eigene Position kennt und lebt, wenn man in der Wahrheit ist. Das ist, nebenbei bemerkt, auch der eigentliche Grund für die Anweisung des Kölner Erzbischofs Joachim Kardinal Meisner, keine interreligiösen Gottesdienste mehr abzuhalten. Es ist klar, dass Politiker, die auf relativistischer beziehungsweise multikultureller Grundlage Wähler sammeln, solche Klarstellungen als Ausgrenzung wahrnehmen. Dass auch Politiker der C-Parteien dazu gehören, zeigt den Zustand der geistigen Verwahrlosung dieser Partei an. Aber dass auch evangelische Würdenträger die Sorge des Kardinals teilen und öffentlich unterstützen, zeigt wiederum an, dass die Zeiten der geistigen Beliebigkeit bei ernsthaft um ihren Glauben bemühten Verantwortungsträgern zuende sind und der Dialog mit dem Islam in eine neue Phase getreten ist.

Es ist das Verdienst von Benedikt XVI., der islamischen Welt die gemeinsame Plattform gezeigt zu haben, auf der dieser Dialog möglich ist. Diese Plattform ist der Logos, die Vernunft. Das Problem, das der Papst freilich nicht verkennt, besteht darin, dass der Islam nicht, wie in den sogenannten zivilisierten Ländern des griechisch-jüdisch-christlichen Kulturkreises, die Herrschaft der Menschenrechte, das Primat des Rechtsstaates oder die Gewaltenteilung in Legislative, Exekutive und Judikative anerkennt. Es gibt noch keinen islamischen Montesquieu, Locke oder Hobbes. Kemal Atatürk hat es versucht, aber die Türkei, so kann man sagen, versucht es immer noch. Die Trennung von Staat und Religion ist in den islamischen Ländern, von dem Sonderfall Türkei einmal abgesehen, noch nicht vollzogen. Im Krisenbo-

gen zwischen Casablanca und Taschkent leben mehrere hundert Millionen Menschen. Die meisten von ihnen kennen die Trennung zwischen Kultur, Religion, Politik und sozialem Leben nicht. Denn der Koran ist nicht nur Bibel, er ist gleichzeitig bürgerliches Gesetzbuch. Es gibt allein 500 Koranverse, die Probleme des Straf- und Zivilrechts behandeln. Der Islam dieser Völker erhebt den Anspruch, gleichzeitig religiöser Glaube und Staat – *din wa daula* – zu sein. Er hält an einem in sich geschlossenen Rechtssystem fest, das auf dem Koran, auf Aussprüchen des Propheten Mohammed und den aus diesen beiden Quellen abgeleiteten Interpretationen der mittelalterlichen Rechtsschulen beruht. Aus dieser dreifachen Wurzel ist die Scharia entstanden, das Rechtssystem mit den für uns unmenschlichen Strafen, das in mehreren Ländern auch praktiziert wird und vor allem in Afrika wieder neu eingeführt wurde.

Das Wort Islam bedeutet nicht Frieden (sozusagen als Ergebnis gerechter Verhältnisse), sondern Hingabe, Ergebung in den göttlichen Willen. Die Geisteshaltung des Muslims soll eine Haltung ständiger Ergebenheit und Hingabe, man könnte auch sagen der Unterwerfung sein. Auf diese Weise herrscht „Frieden“. Deswegen ist für islamisch denkende Politiker wie Erdogan der Friede letztlich nur dort, wo der Islam herrscht. Folgerichtig unterscheidet der Islam auch zwischen dem Haus des Friedens (*Dar al salam*), dem Gebiet unter islamischer Herrschaft, und dem „Haus des Krieges“ (*Dar al harb*), den von Nicht-Muslims beherrschten Räumen. Zwar wird diese Unterscheidung in der Diplomatie offiziell nicht angewandt. Aber man darf vermuten, dass dies nur Taktik ist, jedenfalls für orthodoxe Muslims. Für die übrige Welt gilt die Formel *Dar al sulh*, das Haus des Waffenstillstandes. Diesem Haus gilt höchstes Interesse. Es ist überall da, wo Muslims leben, aber nicht herrschen, in Afrika, in Europa, gerade in Westeuropa, auch in Asien. Dort wird investiert in Moscheen, in Koranschulen, in Publikationen. Dass die Gastländer eine Reziprozität verlangen könnten, also Kirchen in Saudi-Arabien, Afghanistan oder eben auch der Türkei bauen zu dürfen, das ist jenseits des radikalen Denkens,

oft auch des vielzitierten christlich-islamischen Dialogs. So gibt es heute immer mehr Moscheen in Europa, auch in Deutschland, aber keine oder kaum neue Kirchen in der Türkei oder anderen islamischen Ländern. Und dort wo angeblich Religionsfreiheit herrscht, wie etwa in Ägypten oder eben der Türkei, werden den Christen so viele administrative Hürden in den Weg gelegt, dass es *de facto* unmöglich ist, eine neue Kirche zu bauen.

Der Papst nun hat während der Türkei-Reise mehrfach an das Grundrecht der Religionsfreiheit erinnert. Orthodoxe Muslime aber verstehen darunter nur das Recht der Muslime, ihren Glauben frei ausüben zu können. Toleranz ist ihnen im letzten

Vatikan-Erklärung

„Der Vatikan hat nicht die Macht und nicht die besondere politische Aufgabe, in einer so fest umrissenen Angelegenheit wie einem EU-Beitritt zu intervenieren, und er strebt dies auch nicht an. Trotzdem betrachtet der Vatikan den Weg des Dialogs und der Annäherung in Europa positiv und ermutigt dazu – auf der Grundlage gemeinsamer Werte und Prinzipien. In diesem Sinn hat der Papst die Initiative der Allianz der Zivilisationen gewürdigt, die von Ministerpräsident Recep Tayyip Erdogan gefördert wird. Erdogan hat den Papst über diese Initiative informiert.“

Vatikan Sprecher Federico Lombardi zum Thema Türkei und EU-Beitritt

fremd. Für sie ist ja alles geregelt, wie oft man beten soll, wann und wie man sich waschen muss, um die rituelle Reinheit zu wahren, welche Regeln für den Rechtsverkehr gelten, wie man fasten und wie Krieg führen soll – alles dies wurde von dem Propheten des Islam und den ersten Kalifen zu einer Weltordnung zusammengestellt, die den Anspruch erhebt, unbezweifelbar und vollkommen zu sein. Der Islam hat keine Aufklärung erlebt und keinen innerstaatlichen Werte-Pluralismus. Er kennt von Haus aus weder die

politische Freiheit des demokratischen Staates noch die vom Zweiten Vatikanischen Konzil so deutlich verkündete bürgerlichen Freiheit der Religionswahl. Der orthodoxe und mehr noch der radikal denkende Muslim lebt in einer streng patriarchalisch gegliederten, aber ansonsten unkalkulierbaren Beziehungswelt, in der aus europäischer Sicht Unfreiheit herrscht. Demokratie und orthodoxer Islam sind miteinander unvereinbar. Das Prinzip der religiös-weltanschaulichen Neutralität des demokratischen Staates verträgt sich nicht mit dem Gefüge einer Theokratie. Die politische Autonomie widerspricht dem Gottesstaat, der von Allah vorgegebenen Staatsidee, sie ist mit dem Konzept der *Din wa daula* nicht in Einklang zu bringen. Deshalb war der Chef der Religionsbehörde, Bardakoglu auch bemüht, der Papstvisite einen islamischen Anstrich zu verleihen. So hat er zum Beispiel seinen Redetext abgeändert, um seine Ansprache in seiner staatlichen Behörde beim Besuch des Papstes zu islamisieren, und das geschah wiederum, um den Papst symbolisch dem Islam zu unterstellen, so wie es das Verhältnis zu den „Dhimmis“, den Unterworfenen, gebietet.

In seinen „Bekanntnissen eines Revolutionärs“ bemerkte Proudhon einmal, es sei „überraschend, dass wir auf dem Grund unserer Politik immer die Theologie wiederfinden“. Die Glaubens- und Gewissensfreiheit ist, um ein arabisches Wort zu veredeln, in der Tat die Mutter aller Freiheiten. Aus ihr haben sich die politischen Freiheiten entwickelt. Kemal Atatürk hat diese Freiheiten dann durch die Trennung von Staat und Religion auch gegen den islamischen Grundsatz der *Din wa daula* durchgesetzt. Seinem heutigen Nachfolger, Premierminister Erdogan, wird dagegen nachgesagt, dass er dem Islam in der Türkei wieder Vorrang einräumen wolle. Und nicht nur in der Türkei. Ihn zieht es nach Europa. Die EU wäre der perfekte Rahmen, um sich von den Gralshütern des Kemalismus, den Generälen, zu befreien und gleichzeitig in Europa den Islam zu beherrschender Geltung zu bringen. Dafür hat er auch versucht, den Papstbesuch zu instrumentalisieren. Indem er dem Papst bei der Begegnung am Flughafen



Den Papst lenken wollen: Der türkische „Religionsminister“ Bardakoglu weist Benedikt XVI. einen Weg der Kooperation. Aber der Vatikan ist vorsichtig.

von einer „Allianz der Zivilisation“ erzählte und den Eindruck erweckte, diese Allianz sei ein Bündnis unter Gleichen, lockte er den Besucher zu Äußerungen, die Erdogan dann sogleich als Unterstützung des Vatikans für einen Beitritt der Türkei zur EU verkündete. Bei der kurzen Unterredung zwischen Premier und Papst war kein Journalist zugegen, aber zunächst glaubten alle dem Premier; die Nachricht ging um die Welt. Die Wahrheit kam erst einige Stunden später in Form einer Erklärung, die de facto ein Dementi war. Vatikansprecher Federico Lombardi erklärte wörtlich: „Der Vatikan hat nicht die Macht und nicht die besondere politische Aufgabe, in einer so fest umrissenen Angelegenheit wie einem EU-Beitritt zu intervenieren, und er strebt dies auch nicht an“. Eine klare Aussage, die zudem noch durch den Hinweis auf den Dialog und seine Sinnhaftigkeit (wenn er auf der „Grundlage gemeinsamer Werte und Prinzipien“ erfolgt, siehe Kasten) sowie durch die Distanzierung von Erdogans Initiative (der Papst ist nur informiert worden) eine besondere Note erhielt.

Man kann Bardakoglu oder Erdogan noch nicht einmal einen Vorwurf machen. Sie handeln strikt nach islamischen Vorgaben und ethischen Maßstäben. Diese Ethik ist zweckgebunden. Es gibt im Islam nicht das Gute schlechthin, so wie man es in Europa (noch) kennt. Die islamische Ethik ist konsequent utilitaristisch

und situationsgebunden. Die Situation richtet sich nach Stärke (medizinische Situation) oder Schwäche (mekkanische Situation), so wie Mohammed es erlebte. Ein Dialog, der ein wechselseitiges Geben und Nehmen, ein spannungsvoller Prozess zwischen der Offenheit für das Andere und der Entschiedenheit für das Eigene ist, muss mit beiderseitiger Wahrhaftigkeit und Verlässlichkeit geführt werden. Wie aber soll das möglich sein, wenn es im islamischen Glauben eine Verhaltensregel, ja ein Gebot gibt, das man „taqiya“ (arab.: Vorsicht, Verstellung) nennt und das bei der dialogischen Auseinandersetzung praktiziert wird? Täuschung und Verschleierung, Lüge und Verstellung sind im Islam, nach diesem Gebot, beim Umgang mit den Ungläubigen nicht nur erlaubt, sondern zwingend vorgeschrieben, wenn es um die „gerechte“ Sache Allahs geht und Widerstand bei der Ausbreitung des Islam angetroffen wird. In der in Deutschland zurzeit bestehenden „mekkanischen“ Situation der Schwäche, bedingt durch eine quantitative Unterlegenheit der Muslime, ist taqiya eine wichtige Strategie und ein Gestaltungsmittel des allzeit gebotenen Dschihad, des Kampfes gegen alles Unislamische und des lebenslangen Bemühens um die Ausbreitung des Islam mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln. In vorbildlicher Weise, das heißt mit höchster Raffinesse und Gemeinheit, wurde dieses Prinzip der taqiya vom Propheten Mohammed selbst, dem nachzueifern alle Musli-

me sich bemühen, vorgelebt. Unter solchen Bedingungen ist es naiv, beim muslimischen Dialogpartner die gleiche Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit zu erwarten, an die sich die christliche Seite durch das 8. Gebot „Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten“, verbindlich und uneingeschränkt gebunden fühlt.

Und wie sollen Muslime Vertrauen zu christlichen Gesprächspartnern aufbauen, wenn im Koran, ihrem heiligen Buch, welches für sie die absolute Wahrheit enthält, gewarnt wird: „Siehe, schlimmer als das Vieh sind bei Allah die Ungläubigen ..., die, so du einen Bund mit ihnen machst, jedes Mal den Bund brechen ...“ (8/55;56), oder „Oh ihr, dir ihr glaubt, nehmt euch nicht die Juden und Christen zu Freunden ...“ (5/51), oder „Ihr Gläubigen! Schließt keine Freundschaft mit solchen, die nicht zu eurer Religion gehören. Sie lassen nicht ab, euch zu verführen, und wünschen nur euer Verderben“ (3/119)? Bei dieser Sachlage kann man einerseits grenzenlose Vertrauensseligkeit und Toleranz bis zur Dummheit auf christlicher Seite konstatieren, und andererseits gut verschleierte Verachtung und tiefes Misstrauen auf der anderen. Dennoch muss der Dialog geführt werden und zwar auf der Grundlage der Vernunft. Diese Grundlage schließt die Erkenntnis ein, dass der Dialogpartner nicht immer so denkt oder denken kann wie man selbst. Der Logos ist in der Tat keine Kategorie islamischen Denkens.

Man könnte hier erschrocken innehalten und sich fragen, ob denn die Muslime alle Betrüger sind, denen man nicht trauen darf. Dem ist natürlich nicht so, und es soll auch dem Einzelnen nichts unterstellt werden. Es geht vielmehr um das Aufzeigen der ethischen Prinzipien im Islam, auf denen der Dialog aufgebaut ist. Diese Ethik ist aufgespalten, einerseits in eine, die für die Muslime untereinander Gültigkeit hat, und andererseits in eine Ethik, die gegenüber den Ungläubigen ihre Gültigkeit hat und bei der das Töten, unter bestimmten Bedingungen, zur religiösen Pflicht wird. Diesem Wertedualismus steht andererseits ein Werterelativismus, der sich auf den Umgang mit den Ungläubigen bezieht, gegenüber. Wenn es heute im

Interesse der Sache Allahs geboten sein sollte, den Ungläubigen friedlich zu begegnen und sie freundlich zu behandeln, kann es aber morgen schon, unter veränderten „medinensischen“ Bedingungen, heilige Pflicht für die Gläubigen sein, den Ungläubigen die Köpfe abzuschlagen – ohne dass sie dabei irgendeine persönliche Schuld auf sich laden oder Verantwortung für ihr Tun übernehmen müssen. Nicht der absolute Wert des menschlichen Lebens, nicht der Mensch als einmalige Person und Ebenbild Gottes, das er nach islamischer Auffassung nicht ist, setzt den Maßstab. Es sind vielmehr Allahs Wille, wie er im Koran geoffenbart sein soll, und Allahs wandelbare Sache, wie sie aus der Geschichte jederzeit erwachsen kann, die bestimmen, ob das Töten der Ungläubigen geboten ist und als gut oder böse zu gelten hat. Gut ist immer, was der Sache Allahs dient. Gut ist, was dem Islam nützt. Das ist Utilitarismus pur und zwar vom ersten Anfang an.

Man kann im Dialog Wahrhaftigkeit und Verlässlichkeit auf muslimischer Seite nicht prinzipiell erwarten, da sie in der islamischen Ethik nicht stabil und verbindlich verankert sind. Wie sollen sie überhaupt entstehen können, wenn das Handeln eines Muslims abhängig ist von dem Wil-

len und der Sache Allahs, und dieser Allah sogar zum Lügen und Morden auffordert? Es ist schockierend für einen Christenmenschen, von den Muslimen zu erfahren, dass es Allah ist, der seine Gläubigen das Lügen und Morden lehrt und es ihnen anbefiehlt. Aber es wäre auch naiv zu glauben, dass die Muslime anders denken als der Koran gebietet. Der Islam weiß nichts von der Freiheit der Kinder Gottes, von der Ebenbildlichkeit des Menschen mit Gott, von der persönlichen Liebe Gottes zu den Menschen, von der Menschwerdung Gottes aus Liebe zu den Menschen, von der Freiheit als „Maß für die Würde und die Größe des Menschen“ (Johannes Paul II vor der UNO), von der Dreifaltigkeit als Einheit in der Vielfalt und als Prinzip der Liebe. All das ist für den frommen Muslim schlicht Häresie.

Aber diese Einstellung der Muslime ist Benedikt XVI. wohlbekannt. Seine Regensburger Vorlesung hatte es deutlich gemacht, und er hat sich für diese Vorlesung auch nicht entschuldigt, sondern nur wiederholt seinen Respekt vor dem Glauben der Muslime an Gott bezeugt. Die Türkei-Reise war nur eine Bestätigung in doppelter Hinsicht: Zum einen bezeugte er seinen menschlichen Respekt vor dem Glauben der Muslime, zum anderen

hielt er am Logos als Kategorie des Dialogs und damit an den Wahrheiten des christlichen Glaubens fest. Nur so kann es gelingen, auf gleicher Augenhöhe miteinander zu reden. Denn immer gilt: Erst die Freiheit, dann der Friede. Ohne Freiheit ist weder ein gerechter Friede noch ein Dialog der Vernunft möglich.

Die Worte des Papstes sind auch Worte für die Europäer. Es ist höchste Zeit, das Selbstverständnis Europas neu zu justieren und zu definieren. Das muss nicht gegen den Islam geschehen, aber die Unterschiede sollte man schon benennen. Dafür aber fehlt den meisten Politikern das historische Gefühl, das Kultur-Wissen und der Mut. Und es gehört das Nachdenken, vielleicht auch Meditieren über die eigene Identität als Christen dazu. Jacques Maritain hat prophetisch gesagt: Das 21. Jahrhundert wird religiös sein oder es wird gar nicht sein. Wir sind schneller in diesem 21. Jahrhundert angekommen als uns lieb war. Da heißt es jetzt, sich darauf einzurichten.

Im Koran dominiert das Ihr, der Appell an Euch, im Neuen Testament ist es das Du. Das Christentum ist die einzige der großen Religionen, in denen der Mensch Gott selber und persönlich in der Intimität des Herzens



Das war das Hauptziel der Türkei-Reise: Benedikt XVI. wollte ein Zeichen für die Einheit der Christenheit setzen, indem er die fast tausendjährige Spaltung der Christen als „Skandal“ bezeichnete und dem Patriarchen von Konstantinopel, Bartholomaios I., Gespräche über eine Annäherung von Katholiken und Orthodoxen anbot. In einer gemeinsamen Erklärung verpflichteten sich die beiden sichtlich bewegten Kirchenführer, die Wiederherstellung der „vollständigen Einheit“ anzustreben. Vor zehn Jahren, 1996, hatte Johannes Paul II. ein ähnliches Angebot unterbreitet. Aber damals war die Situation zwischen Ost und West wegen der Balkankriege und katholischer

Missionstätigkeiten in Russland noch zu gespannt, als dass sich der „brüderliche Dialog“, den Rom anbot, hätte entfalten können. In der Erklärung wird auch die Religionsfreiheit als Voraussetzung für den Frieden in der Welt genannt – ein deutlicher Hinweis auf die Lage der christlichen Kirchen in der Türkei. Dazu gab es auch aktuellen Anlass. Zur Zeit des Besuchs hatte Staatspräsident Sezer sein Veto gegen ein Gesetz eingelegt, das nichtmuslimischen Glaubensgemeinschaften das Recht auf Besitz einräumen sollte. Auch kritisierte die türkische Regierung öffentlich, dass der Papst seinen Gastgeber als „Ökumenischen Patriarchen“ bezeichnete. Das Patriarchat sei eine türkische Institution, die Regierung erkenne den Titel „Ökumenisches Patriarchat“ nicht an. Die Regierung Erdogan tut im übrigen alles, um die orthodoxe Kirche nicht aufleben zu lassen. So hatte sie schon vor Jahren versprochen, das Priesterseminar der Orthodoxen wieder zu öffnen. Geschehen ist nichts. Auch die Armenier und die christlichen Assyrer dürfen in der Türkei keine Priester ausbilden, von den Katholiken ganz zu schweigen.

anspricht, in der in der Eucharistie eine reale Fusion erfolgt, endiosamento nennt es der Mystiker Juan de la Cruz, Vergöttlichung des Menschen, nachdem Gott ihm in einem anderen Sakrament, der Beichte, vergeben hat. Gott liebt den Menschen, er nimmt ihn hinein in sein Beziehungsgeheimnis der Liebe. Im Islam bleibt immer eine Distanz, eine Unberechenbarkeit und Willkür des Schöpfers aller Dinge. Die Islamisten leben ihren Glauben, er ist zwar nicht kongruent zu den Menschenrechten, aber sie praktizieren, wie immer die Praxis für Nichtmuslime aussehen mag. Wenn die Christen nur halb so stark wären in der Praxis, sie hätten vermutlich keine Identitätskrise. Was bedeutet das? Es bedeutet schlicht, dass die Christen wieder beten müssten, mehr noch: Sie müssten wieder anbeten, zu den Sakramenten gehen, ernst machen mit der Liebe.

Wer will, kann auch zu alten bewährten Mitteln zurückgreifen, zum Beispiel zum Engel des Herrn, ein Gebet, das übrigens die Substanz des christlichen Glaubens enthält – Menschwerdung, Leiden, Erlösung – und das 1683 erstmals formuliert und eingesetzt wurde, um die Türken vor Wien abzuwehren. Als der damalige Feldherr, Wesir Kara Mustafa, die Belagerung aufgeben musste, schickte ihm der Sultan in einem Schmuckkästchen eine Seidenschnur. Es war die Aufforderung zum Selbstmord. Auch heute hängt, wenn man so will, das Schicksal Europas an einem seidenen Faden. Nur wenn Europa seine geistige Identität wieder findet, zum Beispiel in der Einheit der Christen, dann kann es dem Druck des Islam widerstehen. Europa, entdecke deine Wurzeln, werde wieder du selbst, rief Johannes Paul II. im Apostolischen Schreiben zum neuen Jahrhundert, *Novo millennio ineunte*, der Christenheit zu. Die Christen haben es in ihrer Hand. In der gefalteten und in der geöffneten. Bereit sein zum Dialog, zum ehrlichen und offenen, aber nicht zur Unterwerfung oder zur Selbstaufgabe. Wie das geht – genau das hat der Papst in der Türkei gezeigt. Es war auch nach Europa gesprochen. Denn in dem vor uns liegenden Jahr 2007 werden der Islam und die Türkei-Frage in der Politik und im gesellschaftlichen Diskurs eine herausgehobene Rolle spielen. □

Franz Salzmacher:

Entscheidend ist das Verhältnis zu Christus

Zur Renaissance des Glaubens und zum neuen Buch des Papstes

„Weltmacht Religion“ heißt die Sonderausgabe eines Polit-Magazins. „Warum wir wieder glauben wollen“, lautet der Titel eines Journalisten-Buches, und ein anderer Journalist nennt seinen längeren Essay einfach „Credo“. Glauben ist scheinbar wieder in, en vogue oder up to date. Das hat nicht nur mit der spirituellen Konjunktur zum Jahresende zu tun. In der Tat lassen auch Großereignisse wie der Weltjugendtag oder der Papstbesuch in Bayern und – warum nicht? –, alljährliche Weltereignisse wie Ostern und Weihnachten erahnen, dass die Menschen in den Industrienationen die rationalen Eiswüsten dieser Arbeitsgesellschaft verlassen wollen und auf der Suche sind nach Sinn, nach Glück, nach Wahrheit.

Die Dinge hängen zusammen. Augustinus formulierte es in seinen Bekenntnissen im 23. Kapitel so: „Das glückliche Leben ist nichts anderes, als die Freude, welche die Wahrheit erzeugt“ und „diese Wahrheit findet man in Dir, Herr, in Dir, der höchsten Wahrheit“. Und Augustinus zeigte auch den Weg zu dieser Wahrheit, Jesus Christus und seine Kirche. Hier fängt für viele postmoderne Gläubige die Problematik an. Es gilt immer noch als modern, an der Kirche zu leiden und gleichzeitig sich zu Christus zu bekennen. Es ist eine Art spiritueller Schizophrenie. Denn es gibt keine Kirche ohne Christus und keinen Christus ohne Kirche. Romano Guardini hat das so formuliert: „Christus steht nicht im Irgendwo, „absolut“, sondern hat seinen Ort und ist auf eine Ordnung bezogen. Die Kirche ist die geschichtlich fortgehende Wirklichkeit, auf welche Christus bezogen ist; der richtig gebaute Raum, in welchem seine Gestalt wesensgemäß gesehen und

sein Wort voll gehört werden kann. Wer Euch hört, der hört mich (Lk 10,16)“.

Mit anderen Worten: Die Wahrheit, die Christus in der Menschwerdung Gottes verkörpert, findet ihre Fortsetzung in der Kirche. Es ist unmöglich, Christ zu sein und die Kirche zu ignorieren oder gar zu verachten. Das Wort Kirche – vom griechischen Beiwort *Kyriaké* – bedeutet „die dem Herrn gehörende“, und die biblische Bezeichnung für die Kirche lautet „ekklesia“, was wiederum vom griechischen Zeitwort „ek-kalein“ für „herausrufen“ abgeleitet ist. Gott ruft die, die dem Herrn gehören. Und die Gerufenen antworten frei mit Ja. Es handelt sich um ein Jawort aus Liebe. Liebe aber ist ein Willensakt, es ist sogar nach Augustinus der Ur-Akt des Willens. Liebe ist nur zwischen Personen möglich. Das Ja gilt Christus, die Kirche nimmt es stellvertretend an. In diesem Sinn wird die Kirche auch „personalisiert“ als Mutter Kirche. Für diese Mutter gebe es, wie in einem „offenen Dankesbrief an Mutter Kirche“ vor ein paar Jahren mal zu lesen war, keine großen oder kleinen Dinge, sondern nur vergängliche und ewige, sie lehre menschliche Tugenden, nicht die Buchhaltung von Geboten, sie lehre auch nicht die heile Welt, sondern die Heilung der Welt.

Niemand ist gezwungen, an der Kirche zu leiden. Die Bindung gilt Christus, aber sie findet nicht im luftleeren Raum statt, sondern in geordneten zeitgemäßen Formen. Natürlich kann es zu Verfehlungen in der Organisation kommen, sie wird von Menschen geleitet und belebt. Aber wer es ehrlich meint mit ihr und mit Christus, der wird sich bei der Liebe zu Christus und seiner Kir-

che so verhalten wie mit einer geliebten Person. Er wird ihren guten Ruf schützen. „Von allen irdischen Gütern ist der gute Ruf das wertvollste Gut“, meinte der heilige Franz von Sales. Man kann die Kirche verteidigen gegenüber Beschimpfungen und Verleumdungen in der Öffentlichkeit. Leserbriefe, Höreranrufe, Bemerkungen gegenüber Arbeitskollegen – es gibt der Möglichkeiten eine ganze Menge in der Mediengesellschaft. Natürlich setzt das voraus, dass man über Kirche Bescheid weiß und nicht nur über die Verfehlungen einzelner Personen oder Amtsträger. Hier bietet der Katechismus eine unerschöpfliche Quelle, ein Reservoir an Antworten auf nahezu alle möglichen Fragen.

Der Wert der Kirche ist heute unbestritten. Nur reaktionäre oder in den sechziger Jahren zurückgebliebene Geister – häufig in den Medien zu finden – verneinen den gesellschaftlich stabilisierenden Wert dieser sinnstiftenden Organisation. Sie führen dann meistens auch private Kreuzzüge, die sich in geschichtlichen Mythen und Vorurteilen erschöpfen und künstliche Parallelen zu heute ziehen. Aber Religion und Moral sind die tragenden großen Säulen des menschlichen Glücks, sagte George Washington in seiner Abschiedsrede zur Nation, und man muss nicht in Amerika leben, um auf die Idee zu kommen, dass es an Gemeinsinn und Solidarität fehlt und dass die gesellschaftliche Statik bereits gefährlich ins Wanken geraten ist, weil eben diese Säulen so schmal geworden sind.

An einer Säule in der Ludwigs-Kirche in München, wo Romano Guardini in den fünfziger und Anfang der sechziger Jahre morgens die Messe gelesen und gegenüber an der Universität anderthalb Jahrzehnte tagsüber gewirkt hat, steht der Wahlspruch des Gelehrten: Helfen

Immer auf der Suche nach Zeichen für das Antlitz Christi: Der Papst in Mannopello.

durch die Wahrheit. Um die Wahrheit, die Christus in Person ist, geht es, nicht um eine Organisation oder gesellschaftliche Kraft. Der Kanal der Wahrheit ist die Kirche. Deshalb ist es auch so symbolisch, dass der Wahlspruch Guardinis an einer Säule in einer Kirche steht.

Man muss nicht an der Kirche leiden. Man kann sich auch an ihr erfreuen und dankbar sein. Zum Beispiel wegen der Schönheit der Liturgie und des Gesangs, wegen des sicheren Wegs der Wahrheit, wegen der Geborgenheit in der Gemeinschaft, wegen der beglückenden Nähe zu Gott, wegen der Freude über die Erlösung, über das wiedergefundene Leben in und mit Gott. All das sind Kategorien persönlicher Geisteshaltungen, die man freilich nicht vorschreiben kann. So wie man die Liebe nicht kommandieren kann. Vielleicht ist der eigentliche Grund für das persönliche Verhältnis zur Kirche eben dieser: Die Liebe zu Gott.

Benedikt XVI. wird zu den vielen Jesus-Büchern, die in den letzten Jahrzehnten auf den Markt spiritueller Literatur gekommen sind, in diesem Frühjahr ein sehr persönliches hinzufügen. Während die Jesus-Literatur mehr die Ideale der Autoren beschrieb, wird dieses Buch gemäß dem Lebensmotto dieses Papstes – „Mitarbeiter der Wahrheit“ – sich am Evangelium ausrichten und so viel stärker allgemeingültig sein. Dieses Buch ist notwendig. Denn die idealisierende Jesus-Literatur hat auch einen negativen Effekt: Sie ent-

fremdet den Leser von der Kirche. So wurde die Gestalt Jesu, wie der Papst in seinem Vorwort schreibt, immer undeutlicher und verlor immer mehr an Kontur. Zwar sei das Misstrauen gegenüber diesen persönlichen Jesus-Bildern gewachsen, aber die Figur Jesu selbst habe sich nur umso weiter von uns entfernt. „Als gemeinsames Ergebnis all dieser Versuche ist der Eindruck zurückgeblieben, dass wir jedenfalls wenig Sicheres über Jesus wissen und dass der Glaube an seine Gottheit erst nachträglich sein Bild geformt habe. Dieser Eindruck ist,“ so der Stellvertreter Christi weiter, „inzwischen weit ins allgemeine Bewusstsein der Christenheit vorgedrungen. Eine solche Situation ist dramatisch für den Glauben, weil sein eigentlicher Bezugspunkt unsicher wird: Die innere Freundschaft mit Jesus, auf die doch alles ankommt, droht ins Leere zu greifen.“

Auf diese innere Freundschaft kommt es an. Die Kirche eröffnet den Weg zu ihr. Gehen muss der einzelne diesen Weg selbst. Man kann sich eigentlich nur wundern über die Weisheit der Vorsehung, die den Glaubenshüter zum Hirten der Christenheit gemacht hat. Und sich in diesem Wundern auf das Buch freuen, das zum Zentrum des Glaubens führen und die Bedeutung der Kirche für diese innere Freundschaft verdeutlichen wird. Das ist der Kern der spirituellen Renaissance: Nicht ein vager Glaube, ein diffuses Credo, die Besinnung auf die Notwendigkeit von Werten und Sinn, sondern die Berufung auf Christus. □



Wie der Papst instrumentalisiert wird – ein Zwischenruf

Das Papsttum hat unter Johannes Paul II. und jetzt unter Benedikt XVI. einen in der Geschichte zuvor nicht erreichten Gipfel an weltweiter Beachtung und Anerkennung gefunden. Trotzdem wird das Handeln des Papstes immer wieder, sei es bewusst, sei es unbewusst, auch falsch verstanden und fehlinterpretiert. Die Kritik kommt sowohl von außerhalb, wie auch aus dem Innern der Kirche. Beim Präfekten der Glaubenskongregation, so sagen manche, da wussten wir noch, wie wir dran waren. Aber, so muss man rückfragen, stimmt diese Aussage Verunsicherter aus den verschiedenen Lagern? Dazu ein Beispiel für eine bewusste Desinformation aus jüngster Zeit. Als Papst Benedikt XVI. auf seiner Pastoralreise in die Türkei, nach dem obligatorischen Pflichtbesuch am Grab von Kemal Atatürk, in das Goldene Buch schrieb, die Türkei sei eine Brücke zwischen Europa und Asien, wurde dieser Text von Ministerpräsident Erdogan in dem Sinn uminterpretiert, der Papst habe sich für einen Beitritt der Türkei in die EU ausgesprochen.

Papst Benedikt XVI. sieht mit einem durchdringenden und analytischen Verstand, wie das Schiff einer Menschheit ohne Gott, wie die Titanic, dem Abgrund zutreibt.

Angesichts

❖ langanhaltender, kriegerischer Auseinandersetzungen in Palästina, Afghanistan und im Irak, die sich jederzeit zu Weltbränden ausweiten können

❖ der Gefahr, dass Staatsterroristen wie in Nordkorea oder islamische Fundamentalisten über kurz oder lang über Kernwaffen verfügen und damit unkalkulierbaren Schaden anrichten können

❖ des weltweiten moralischen Verfalls, wie er sich in der Auflösung der Familie, in Abtreibung, Aids und der demographischen Entwicklung in den westlichen Ländern abzeichnet

❖ des Fehlens einer politischen Weltautorität, die in der Lage wäre, die globalen Probleme zu lösen – es sei denn, jemand hielte den Präsidenten der UNO, der USA, Russlands oder Chinas dafür – bleibt für die Welt die existentielle Frage: Wer kann heute mit der notwendigen moralischen Autorität sprechen und die Menschen vor dem Untergang retten? Es ist der Papst! Darum spricht Benedikt XVI. mit „allen Menschen guten Willens“, selbst wenn sie „religiös unmusikalisch“ sind, sich aber noch die Einsicht bewahrt haben, dass diese Welt ohne moralische Grundlagen keine Zukunft hat.

Aber, so fragen andere weiter, was soll der interreligiöse Dialog, ein Treffen wie in Assisi, der Besuch des Papstes von Moscheen, die Zeichen großen Respekts vor anderen Religionen? Müssen da die Menschen nicht den Eindruck gewinnen, dass die verschiedenen Religionen nur verschiedene Wege zu Gott sind, dass es doch nicht die eine Wahrheit, sondern mehrere Wahrheiten gibt, die alle gleich – gültig sind und der Missionsauftrag Christi überflüssig geworden ist?

Der Papst, der sich auf der Ebene des interreligiösen Dialogs bewegt, weiß, dass das Überleben der Kirche in manchen Ländern und die unbehinderte Ausbreitung des Christentums, d.h. die Wahrnehmung des Missionsbefehls Christi, die Einhaltung der Menschenrechte, insbesondere der Religionsfreiheit voraus-

setzt. Solange Religion mit Gewalt ausgebreitet wird, Selbstmordattentäter sich und andere im Namen Gottes in die Luft sprengen und dafür als Martyrer verehrt werden, ist weder Friede noch christliche Mission möglich. Der Papst kann den Konsens für solche Einsichten nur finden, wenn er mit den Führern der Weltreligionen spricht und ihnen den geschuldeten Respekt erweist.

Für Christen gilt das Gebot des Herrn im Abendmahlsaal, die Einheit zu wahren. Papst Benedikt XVI. hat dieses Anliegen zum Wichtigsten seines Pontifikates gewählt. Aus seiner langjährigen Erfahrung als Präfekt der Glaubenskongregation kennt er die Schwierigkeiten dieses Bemühens, wie sie durch dogmatische Unterschiede, die kulturell geprägten Mentalitäten und durch die lange Zeit der Trennung gegeben sind. Wie kann erreicht werden, dass die Christen mit einer Stimme sprechen? Zu wem soll sich der Papst wenden? Zu denjenigen, zu denen wir die größere dogmatische Nähe haben und mit denen wir alle Sakramente teilen, d.h. zu den Orthodoxen, oder zu den Protestanten, mit denen wir nur das Sakrament der Taufe gemeinsam haben und zudem große Unterschiede in der Lehre haben? Dazu kommt, dass sich die Protestanten durch ihre Haltung zu Ehescheidung, Homosexualität, Abtreibung und durch die Einführung weiblicher Pfarrer und Bischöfe von einer Einheit wegbewegen. Der Papst spricht mit allen. Da es aber nicht nur die Ökumene, sondern auch die Ökonomie der Kräfte gibt, um dem Ziel der Einheit näher zu kommen, werden sich die Bemühungen wohl eher zu den Orthodoxen verschieben, auch wenn das aus protestantischer Sicht unerfreulich ist.

Schließlich gibt es noch die vierte, die innerkirchliche Ebene. Hier gibt es Katholiken, die mit Blick auf Fehlentwicklungen in der Kirche und den passiven Widerstand gegen Reformbemühungen, wie sie sich in den verschiedenen päpstlichen Rundschreiben, z.B. über die „Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester“ oder in der Liturgie geäußert haben, ein hartes Durchgreifen des Papstes erwarten. Kennt der Papst die wirklichen Zustände in den Ortskirchen nicht, so fragen sie. Er kennt sie! Dann um so schlimmer! Schließlich ist der Papst Hirte, der Menschen zu führen hat! Kommt der Papst seiner Führungsaufgabe nicht nach? Gibt er keine klare Orientierung und eindeutige Weisung? Doch!

Im November 2006 waren die deutschen Bischöfe beim Ad-Limina-Besuch in Rom. Wer den Text der Ansprachen an die Bischöfe nachliest, sieht, dass der Papst keinen Bereich ausgelassen hat, wo sich Fehlentwicklungen zeigen. Er hat sie und ihre Ursachen beim Namen genannt und Korrekturen ange-mahnt. Wenn Reformen ausbleiben, liegt es also nicht am Papst, sondern an fehlender Loyalität oder mangelnder Durchsetzungsfähigkeit von Bischöfen. Das sei keine Entschuldigung, sagen die Kritiker. Dann müsse gerade deswegen durchgegriffen werden. Wenn aber fehlender Gehorsam das eigentliche Problem darstellt, dann muss daran erinnert werden, dass selbst Diktaturen nicht mehr funktionieren, wenn wichtige Mitarbeiter den Gehorsam aufkündigen. Die Kirche ist aber keine Diktatur. Der Papst orientiert sich in seinem Führungsstil am Herrn und hofft auf eine neue Bischof- und Priestergeneration, die sich bereits abzeichnet. Im Übrigen ist kein Katholik durch den Führungsstil des Papstes daran gehindert, dort wo er steht, im Geist des Evangeliums zu wirken, z.B. als Eltern bei der religiösen Erziehung der Kinder, im Beruf durch eine gewissenhafte und gute Arbeit, im Freizeitverein durch Zivilcourage und durch ein deutliches Glaubenszeugnis. Es ist jedoch unfair, dem Papst die Schuld für die religiöse Situation in die Schuhe zu schieben.

von Hubert Gindert

Kongress in Fulda: „Freude am Glauben“ vom 5.-7. Oktober 2007



Forum Deutscher Katholiken

Generalthema: „Die Kirche – unsere Heimat“

Jugendprogramm

durch das Jugendprogramm führt: Matthias Schulte

Freitag 05. Oktober 2007:

- 16.00 Uhr: Lobpreis: Jugend 2000
- 16.15 Uhr: Begrüßung der Teilnehmer des Jugendprogramms durch die Verantwortlichen des Forums Deutscher Katholiken
- 16:30 Uhr: Film: „Dem Geheimnis des Lebens nahe“ präsentiert von Fritz Poppenberg (Produzent); Fragen und Diskussion
- 17:30 Uhr: Schmerzhafter Rosenkranz; Totus Tuus
- 18:00 Uhr: Impuls: Jugendpfarrer Sebastian Blümel
- 18:45 Uhr: Einteilung der Weg-Gruppen
- 20:30 Uhr: Gebetsabend der Jugend, Kirche St. Josef
Totus Tuus
 - Spiritueller Impuls
 - Lobpreiskonzert
 - Euch. Anbetung
 - Beichtgelegenheit

Samstag 06. Oktober 2007:

- 08:00 Uhr: Morgenlob (Jugend 2000)
- 08:45 Uhr: Impuls: Dr. Angela Reddemann, Verbum Dei;
„Heimat finden im Glauben“
- 09:45 Uhr: Impuls: Cruzadas de Santa Maria; „Leben aus der Kraft des Gebets – Beten lernen mit Teresa von Avila und Ignatius von Loyola“
- 11:15 Uhr: Podiumsgespräch; „Zwischen christlicher Welt und weltlichem Christ“; Moderation: Nathanael Liminski
- 13:30 Uhr: Workshops
 1. Film: „Rahel, post Abortion-Syndrom“
 2. „Reaching out Reaching in“ Gesprächsleitung: Maeve Heaney, Verbum Dei
 3. „Berufung“ Gemeinschaft der Seligpreisungen
 4. „Seligpreisungen – Charter der Gottesebenenbildlichkeit“ Gemeinschaft der Seligpreisungen
 5. „Maria, Mutter der Kirche“
 6. „Johannes Paul II.“; Jugend 2000
 7. „Gottgeweiht – und doch mittendrin“ Cruzadas de Santa Maria
 8. „Konzept und Erfahrungen der missionarischen Aktion Nightfever“
- 15:30 Uhr: Freude an Gott - Freude an der Kirche; Lobpreis mit Totus Tuus
- 16:00 Uhr: Impuls: P. Bennet Tierney, Legionäre Christi
„Die Kirche lebt aus der Eucharistie! Ich auch?“
- 17:00 Uhr: gestaltete Anbetung im Saal; Verbum Dei
- 19:30 Uhr: Pontifikalamt; Zelebrant: S. Exz. Bischof Komariza
musikalische Gestaltung: Cruzadas de Santa Maria
anschl. gestaltete Anbetung des Teams „Nightfever“ aus Bonn

Sonntag 07. Oktober 2007:

- 08:00 Uhr: Morgenlob; Totus Tuus
- 08:45 Uhr: Zeugnis: Prinzessin Borghese oder wer anderes
- 10:00 - 11.45 Uhr: „Leben im Lobpreis“; Gemeinschaft der Seligpreisungen
- 12:00 Uhr: Schlusswort: Prof. Dr. Hubert Gindert
- 13:30 Uhr: Pontifikalamt zum Abschluss; Hoher Dom zu Fulda,
Zelebrant: S. Exz. Bischof Clemens, Rom



Sr. Monika Mertz FSO:

Die gegenseitige Ergänzung von Mann und Frau in der Kirche

Schluß

4. Bedingungen für die gegenseitige Ergänzung

Die gemeinsame Ehrfurcht vor Christus ist die Grundbedingung jeden Umgangs von Christen miteinander. Jedes Miteinander-Umgehen von Männern und Frauen in Christus wird dabei von einer Reihe von christlichen Haltungen und Prinzipien mitgetragen und gefördert.

a) Demut und Liebe

Sich gegenseitig ergänzen bedeutet in allen menschlichen Verhältnissen: dem anderen Hilfe anbieten und sich selber helfen lassen; dem anderen einen Ratschlag geben und selber einen Ratschlag annehmen; dem anderen seine eigenen Gaben zur Verfügung stellen und auch offen zu sein für die Einsichten und Möglichkeiten des anderen. Komplementarität hat zwei Seiten: geben und empfangen, auf den anderen zugehen und dem anderen im eigenen Herzen Raum geben. Die gegenseitige Ergänzung hat somit immer, auch bei Mann und Frau, eine aktive und eine passive Seite, ein sich Aufmachen zum anderen und ein sich Offenhalten für den anderen. Diese Haltungen können nur gelebt werden, wenn die Demut und die Liebe im eigenen Herzen Einzug gehalten haben. Der stolze Mensch ist verschlossen, er will herrschen, er zieht sich in sein Ich zurück und wird hart im Fühlen, Denken und Urteilen. Hartherzigkeit ist nach den Aussagen Jesu der eigentliche Grund für die Ehescheidung (vgl. Mt 19, 8). Der Stolz baut nicht Brücken, sondern reißt sie ab. Der demütige Mensch ist dankbar für Hilfe und Ergänzung. Er ist nicht passiv, er kann zuhören und sich beschenken lassen, auch wenn es ihn etwas kostet.

b) Die Annahme der eigenen Identität und Einzigartigkeit

Mutter Julia, die Gründerin unserer Geistlichen Familie, hat wiederholt gesagt: „*Wer aus dem Licht Gottes lebt, vergleicht nicht, sondern unterscheidet.*“ Sich mit anderen vergleichen, ist einer der häufigsten Fehler, auch wenn er selten in einem Bewusstseinspiegel genannt wird. Menschen vergleichen sich untereinander auf materiellem, geistigem und geistlichem Gebiet. Welches Auto habe ich, welches Auto fährt der Nachbar? Was leisten unsere Kinder, was leisten die Kinder des Nachbarn? Wie weit habe ich es gebracht, wie weit ein anderer? Hier könnte man tausende solcher vergleichender Fragen aufzählen. Das Vergleichen unter Menschen, Gruppen und Völkern kann einen gesunden Wettstreit fördern, oft aber führt es zu ungerechten Urteilen, falschen Entscheidungen und Unzufriedenheit. Vor allem aber führt es häufig zu Eifersucht und Stolz. Man wird eifersüchtig, wenn einem der andere in diesem oder jenem Punkt voraus ist. Und zugleich regt sich der Stolz, wenn man dem anderen etwas voraus hat. Vergleichen ist in sehr vielen Fällen eine Ungerechtigkeit gegenüber dem Schöpfergott.

Wenn ich heute als Frau zu Ihnen über das Verhältnis von Mann und Frau spreche, dann möchte ich allen Frauen sagen: Wir müssen uns nicht mit den Männern vergleichen! Unser Maßstab ist nicht das Mannsein, sondern das, wozu Gott, der Schöpfer, uns Frauen berufen hat. Wir können die Komplementarität nur leben, wenn wir das zur Entfaltung bringen, was Gott uns geschenkt hat. Und wir können die gegenseitige Ergänzung nur dann leben, wenn wir das anerkennen, was Gott dem

Mann geschenkt hat. Papst Benedikt XVI. fragt: „*Was aber soll die Frau machen, wenn die Rollen, die in ihre eigene Biologie eingeschrieben sind, geleugnet und vielleicht sogar lächerlich gemacht werden? Wenn ihre wunderbare Fähigkeit, Liebe, Hilfe, Trost, Wärme, Solidarität zu spenden, von der ökonomistischen und gewerkschaftlichen Mentalität des ‚Berufs‘lebens ... ersetzt worden ist?*“¹⁰ Haben nicht viele Frauen die Freude und das Glück am Frausein eingeübt, ob als Gattin und Mutter oder in der unmittelbaren Nachfolge Christi in geistlicher Mutterschaft als Gottgeweihte und Schwester oder auch allein-stehend, hingegeben für andere Menschen im Kampf gegen viele konkrete Nöte der Welt, in Erziehung, Lehre und Wissenschaft? Besteht nicht bei vielen Mädchen und Frauen ein Mangel an fraulicher Identität und ein Mangel an Wissen und Können, um das Frausein zu entfalten? Unser Weg besteht darin, dass wir ganz zu unserem Frausein stehen, so wie die Männer ganz zu ihrem Mannsein stehen sollen. In diesem Sinn sagt Mutter Julia, dass die Kirche „*keine Kopien*“ braucht, sondern „*geläuterte Originale*“, d.h. Menschen, die danach streben, die Sünde zu überwinden, damit ihre Einzigartigkeit und Unverwechselbarkeit zum Leuchten kommt. Die Haltung des Vergleichens behindert die gegenseitige Ergänzung, der Geist der Unterscheidung und die Anerkennung des Andersseins des anderen hingegen machen sie möglich. Wieviele Streitigkeiten und Missverständnisse könnten in Familie, Kirche und Gesellschaft und auch unter den Völkern vermieden werden, wenn die gegenseitige Ergänzung in ihrer Bedeutung für die geistig-geistliche und materielle Entwicklung erkannt und geübt würde.

c) Die Anerkennung des katholischen Prinzips: „sowohl – als auch“

Kardinal Leo Scheffczyk, der die bisherigen Kongresse „Freude am Glauben“ durch seine Vorträge und Predigten bereichert hat, geht in seinem Buch *Katholische Glaubenswelt* der Frage nach, worin das ganz Eigene des katholischen Denkens und Lebens im Unterschied zum Protestantismus besteht. Als eines unter anderen Prinzipien nennt er hier das katholische „et – et“ – „sowohl – als auch“ im Gegensatz zum protestantischen „sola“ – „nur“: nicht nur die Gnade, sondern Gnade und freier Wille; nicht nur der Glaube, sondern Glaube und Werke; nicht nur die Schrift, sondern Schrift und Tradition. Dieses „für das katholische Glaubendenken irgendwie zeitüberhoben und universal geltende Charakteristikum“, das er als katholischen „Denkansatz“ bezeichnet¹¹, findet auch Anwendung in den Bereichen des persönlichen und kirchlichen Lebens. Die Fülle des Lebens erreicht die kirchliche Gemeinschaft im Kleinen wie im Großen nur auf dem Weg der gegenseitigen Ergänzung. Der Bischof braucht die Priester

und Diakone und die Priester und Diakone brauchen den Bischof. Die Laien brauchen den Priester und der Priester die Laien. Die Theologen brauchen die Seelsorger und die Seelsorger die Theologen. Die Ortskirchen brauchen Rom und Rom braucht die vielen Teilkirchen. Aber nicht nur die Kirche, sondern die ganze Menschheit ist auf gegenseitige Ergänzung hin angelegt: Wie Mann und Frau einander brauchen, so brauchen auch die Generationen einander, aber ebenso die Völker, die Kulturen, die Nationen und die Kontinente.

d) Die Bindung an die Wahrheit und der Glaube an das Wirken des Heiligen Geistes

Es gibt noch tiefer liegende, seinsmäßige Voraussetzungen für die gegenseitige Ergänzung. Die erste besteht darin, dass jeder bereit ist, sich der Wahrheit zu unterwerfen. Wo die Lüge herrscht, wo es an Lauterkeit fehlt, wo aufgrund innerer Verhärtung die Wahrheit zurückgewiesen wird, ist die Komplementarität nicht mehr möglich. Die Überzeugung, dass es neben der Verschiedenheit von Mann und Frau und der Verschiedenheit der Menschen ein gemeinsames, verpflichtendes Fundament der Wahrheit gibt, ist eine Bedingung für die Komplementarität. Eine andere Voraussetzung für die gegenseitige Ergänzung ist der Glaube an das Wirken des Heiligen Geistes in jedem Getauften, ja sogar in allen Menschen guten Willens. Der Geist Gottes wirkt, wo er will. Wenn wir fest daran glauben, dass der Heilige Geist nicht nur in mir wirkt, sondern alle Menschenherzen berühren kann, dann wird sich der einzelne stets offen halten für die Hilfe und Anregung, die der Mitmensch ihm geben kann.

5. Einige Anwendungsbereiche der Komplementarität

a) Die Erziehung der Kinder

Wie wichtig ist es, dass die Aufgabe der Erziehung von Kindern sowohl von der Mutter als auch vom Vater gemeinsam wahrgenommen wird. Es gibt nicht wenige Beispiele, wo alleinerziehende Mütter oder Väter ihre Kinder zur Reife des Erwachsenseins hingeführt haben. Zugleich bleibt es die beständige Aufgabe, dass sich Eltern gemeinsam in gegenseitiger Ergänzung um das gesunde Wachstum ihrer Kinder bemühen. Die Einheit von Vater und Mutter in der Erziehung ist ein großer Segen für das Kind und die familiäre Gemeinschaft. Je mehr die Eltern nach menschlicher und christlicher Reife streben und sich in ihrer Verschiedenheit liebend ergänzen, umso mehr können Kinder und junge Menschen ihre eigene geschlechtliche Identität sowie die menschlichen und christlichen Werte bejahen und entfalten. Das Glück der Eltern, das aufbaut auf dem Tugendstreben beider und dem Vertrauen auf Gottes Gnade, die sie im Ehesakrament empfangen haben, ist jenes seelische Biotop, in dem eine seelisch gesunde neue Generation heranwachsen kann.

b) Die Förderung des wahren Humanismus

Das Schreiben der Glaubenskongregation über *Die Zusammenarbeit von Mann und Frau in der Kirche und in der Welt*¹² erinnert uns an einige Befähigungen, die uns Frauen vielfach näher liegen und worin wir die Männer ergänzen sollen. Es ist die „Fähigkeit für den anderen“ und das, was in jener Schrift unsere „tiefgründige Intuition“ genannt wird, „sich für das Wohl des anderen einzusetzen, für sein Wachstum, für seinen Schutz.“¹³ Generell wenden Frauen sich lieber Personen als Sachen zu. Wir haben in der Regel einen besonderen Sinn für das unmittelbar Anstehende und Ehrfurcht gegenüber „dem Konkreten, das sich den Abstraktionen entgegenstellt, die für das Leben des Einzelnen und der Gesellschaft oft tödlich sind.“¹⁴ Wir haben die große Berufung, bewusst zu machen, dass



wahre Liebe das Streben nach Macht, Ansehen und Geld überbietet, weil ohne Liebe das Leben leer und kalt wird. Nicht nur bei unseren Aufgaben in der Familie, im sozialen Bereich, in der Katechese, im pfarrlichen, kulturellen und gesellschaftlichen Leben, auch in Unterricht und Lehre, im Gesundheitswesen und in vielen Sparten der Wissenschaft wie in vielen Berufen praktischer Ausrichtung haben wir – immer im Dienst am Menschen – Möglichkeiten, das Antlitz des Volkes zu formen und zur „*Vermenschlichung*“¹⁵ des Lebens beizutragen.

c) Die Schaffung einer familiären Atmosphäre

Das Leben in der Familie und in der Kirche verarmt, wo die beseelende Kraft der Frau fehlt oder zu wenig zum Zug kommt. Aufgabe von uns Frauen ist es, die uns eigenen Gaben einzubringen, damit die Kirche wirklich als Familie Gottes und unsere Wohnungen und Häuser als ein Zuhause in einer oft anonymen und zerrissenen Welt erfahrbar werden. Mir scheint, dass hier viele Möglichkeiten liegen, die von uns noch nicht genug ausgeschöpft werden. In diesem Bemühen dürfen wir nicht meinen, dass

jene Arbeiten unter unserer Würde liegen, die im letzten Atmosphäre schaffen. Es ist ein Unterschied, ob man bei einem Elternabend von Erstkommunionkindern schnell ein paar Stühle zusammenstellt oder ob man die wenigen kirchennahen und die vielen kirchenfernen Eltern in einem sauberen Pfarrsaal empfängt, die Tische mit Phantasie herrichtet, einen kleinen Imbiss vorbereitet und für alle ein kleines Geschenk bereithält. Durch eine gute Atmosphäre öffnet man die Herzen und das Denken der Menschen für die Botschaft des Glaubens. Der Mensch ist für Atmosphäre oft viel empfänglicher als für Argumente. Generell ist es eine besondere Stärke von Frauen, durch Wort und Tat Atmosphäre und Beheimatung zu schaffen. Wenn wir diese Aufgabe bejahen, erfüllen wir jene Sendung, die Maria in der urchristlichen Gemeinde hatte. Mutter Julia beschreibt sie mit folgenden Worten: *„Auf wunderbare Weise war Maria die Seele der Apostel und der jungen Kirche. Ihre Anwesenheit, aber vor allem ihr Gebet, umringten, beschirmten und heiligten alles: Arbeit und Prüfungen, Schmerzen und Freuden, Leben und Tod all jener, die Jünger und in diesem Sinn Brüder und Schwestern des Herrn waren.“*

d) Das Mitwirken am Leitungsamt

Nach wie vor gibt es Unzufriedenheit, weil Frauen nicht zu Priestern geweiht werden können. Es gibt den Vorwurf, dass Frauen in der Kirche benachteiligt seien. Wer diesen Vorwurf im Herzen trägt, kann, wie mir scheint, nicht in echter Ergänzung leben. Diese wird nur möglich, wenn wir die von Christus gesetzte Ordnung anerkennen. Es liegt nicht in seinem Willen, dass Frauen das Weihesakrament empfangen. Das kann auch der Papst nicht ändern. Unser Platz ist nicht am Altar; wir haben eine andere Berufung und Sendung in der Kirche und für sie. Die Amtsträger der Kirche, die Christus, so dem Gottesvolk dienend, vergegenwärtigen, und durch die Christus die Kirche leitet, müssen ihre persönliche Letztverantwortung nehmen und dürfen Entscheidungen, die wesentlich zur Ausübung des bischöflichen und priesterlichen Dienstamtes gehören, nicht demokratischen Mehrheitsentscheidungen überlassen. Bevor sie Entscheidungen treffen, sollen sie jedoch im Normalfall zuvor den Rat ihrer Mitarbeiter und kompetenter Personen einholen. Im Buch Tobit heißt es: *„Such nur bei Verständigen Rat. Einen brauchbaren Rat verachte nicht.“* (Tob 4,18) Im Suchen nach dem Willen Gottes soll die Stimme der Frau gehört werden. Vor letzten Entscheidungen soll es einen gemeinsamen Weg des Suchens, des aufeinander Hörens und des miteinander Ringens in gegenseitiger Ergänzung geben. In diesem Prozess, der Zeit und manchmal Mühe kostet, haben Frauen ihren unersetzlichen Platz.

e) Die Komplementarität im Leben gottgeweihter Männer und Frauen

Die Komplementarität soll in der Ehe, aber auch von jenen gelebt werden, die unverheiratet sind oder bewusst auf die Ehe verzichten, weil der Herr sie zu einem zölibatären Leben um des Himmelreiches willen gerufen hat. Es gibt großartige Beispiele von gegenseitiger Ergänzung in der Kirchengeschichte. Denken wir an Benedikt und Scholastika, Franziskus und Klara, Franz von Sales und Johanna Franziska von Chantal oder an Teresa von Avila und Johannes vom Kreuz. Der geistige Austausch von Männern und Frauen, die sich ganz der Sache



Gottes in der Welt widmen, trägt zu ihrer persönlichen Vervollkommnung bei und fördert vielfältige Initiativen im Dienst der Kirche und der Gesellschaft. Wie viele geisterfüllte Gespräche in den Sprechzimmern klausurierter Orden oder wie viele Briefwechsel gibt es, wo die Gabe der gegenseitigen Ergänzung verwirklicht wird! In den letzten Jahrzehnten sind in der Kirche neue gottgeweihte Familien entstanden, unter anderem die geistliche Familie „Das Werk“, in denen die Komplementarität von gottgeweihten Männern und Frauen zum täglichen Lebensvollzug gehört und auch in Struktur und Leitung der Gemeinschaft verankert sind. Mutter Julia betrachtete die Komplementarität als eine Gabe Gottes und eine Aufgabe zum Nutzen der Kirche. Sie rief die Mitglieder dazu auf, der Kirche in der gegenseitigen Ergänzung von geistlichen Vätern und Müttern zu dienen. In herzlichen Beziehungen untereinander und zugleich mit der nötigen Ehrfurcht voreinander versuchen wir, im gemeinschaftlichen Leben, in der gemeinsamen liturgischen Feier und im Apostolat das Wesen, die Kraft und die Schönheit der Kirche zu bezeugen und damit Menschen im Glauben zu stärken und für Christus zu gewinnen. Die gegenseitige Ergänzung leben die Gottgeweihten aber auch mit den alleinstehenden Laien, mit den Familien und mit den Diözesanpriestern und Bischöfen, die mit der Gemeinschaft verbunden sind.

6. Der Segen der gegenseitigen Ergänzung

Die gegenseitige Ergänzung ist ein vitales Lebensprinzip für jede menschliche Gemeinschaft. Sie ist die Antwort auf den stark verbreiteten Individualismus, auf ein Unterdrücktwerden der Frau durch den Mann, ein Ausgenütztwerden des Mannes durch die Frau, auf jede Selbstherrlichkeit des Mannes wie jeden falschen Feminismus. Sie ist die Antwort gegen die ideologische Gleichmacherei der Geschlechter. Wo der Tugendweg der



Alle Zeichnungen von Pater Gerhard Hermes

gegenseitigen Ergänzung gegangen wird, kommt es zu einer ungeahnten Wertsteigerung des einzelnen. Kardinal Scheffczyk schreibt einmal: „Der Sinn und das Wesen der Ergänzung sind nicht nur die Erfüllung oder Ergänzung zweier sich gegenüberstehender Personen, sondern die Erstellung eines höheren Ganzen, das sich über diesen zwei Personen wölbt wie eine Kuppel über zwei Trägern“¹⁶ Durch die gegenseitige Ergänzung entsteht gleichsam eine „Kuppel“, d.h. ein geistiger Raum, in dem der Heilige Geist wirken kann. Wenn Männer und Frauen miteinander arbeiten, denken, überlegen und nach Lösungen suchen, werden sie immer wieder positive Überraschungen erleben. Die schöpferische Macht des Heiligen Geistes zeigt Wege auf, die aus der wunderbaren Wechselwirkung erlöster Glieder der Kirche kommen. Die gegenseitige Ergänzung hilft, in einer Welt von Extremen das Gleichgewicht und die Balance zu halten, sie bewahrt vor

Einseitigkeiten, Übertreibungen und Untertreibungen, Engführungen und Umwegen im Denken und Urteilen, im Fühlen, Wollen und Handeln. Die gegenseitige Ergänzung schenkt Freude, innere Kraft und jenen Elan, der aus der Ewigkeit kommt und uns vom Geist Gottes gewährt wird.

Nein, Frauen müssen keine „Powerfrauen“ sein. Wir sind berufen, jene seelisch starken und gereiften Frauen zu sein, die in Maria ihr höchstes Vorbild haben. Unsere Sendung ist es, den Mann zu ergänzen und uns von ihm ergänzen zu lassen. Wir müssen den Mann nicht überbieten und müssen nicht Angst haben, ihm unterlegen zu sein. Im Miteinander und Füreinander liegt das Glück von beiden. Ich will mit einem Wort von Mutter Julia enden: „Wie sehr braucht die heilige Kirche Söhne und Töchter; die an ihrem Wachstum mitarbeiten und ihr göttliches Leben und ihre wahre Schönheit offenbaren! Wie sehr braucht die heilige Kirche Männer und Frauen, die mit ganzer Seele und mit ganzem Herzen ihren Schatz bewahren, ihre Rechte verteidigen, ihren Gesetzen dienen und sich mit einer selbstlosen Liebe vorbehaltlos hingeben!“ □

¹⁰ Ratzinger, Joseph, *Zur Lage des Glaubens: ein Gespräch mit Vittorio Messori*, München, Zürich, Wien 1985, S.103f.

¹¹ Scheffczyk, Leo, *Katholische Glaubenswelt, Wahrheit und Gestalt*, Aschaffenburg 1977, S.61.

¹² Rom, 31. Mai 2004.

¹⁴ Ebd.

¹⁶ Scheffczyk, Leo, *Trinität und Komplementarität. Zur Gründung der Komplementarität im Trinitätsgeheimnis*, unveröffentlichtes Manuskript, S 7.

¹³ Ebd. Nr. 13.

¹⁵ Ebd. Nr. 14.

„Du bist schon Mama!“

Ein Film über Gehsteigberatung zum Lebensschutz

Kürzlich wurde die Klage des Abtreibungsarztes Friedrich Stapf (Herr Stapf führte in seinen Einrichtungen bisher etwa 100.000 Abtreibungen durch) vom Landgericht München zurückgewiesen, mit der er die so genannte Gehsteigberatung vor seiner Klinik in München verbieten lassen wollte. Eine der Gehsteigberaterinnen ist die junge Hebamme Maria Grundberger, über die der Filmregisseur Fritz Poppenberg gegenwärtig einen Film dreht. Die folgenden Notizen stammen aus seinem Recherche-Tagebuch:

07:45 Uhr: Das ist sie also, die Fäustlestraße! Etwa 150 m lang, Einbahnstraße, links und rechts parkende Autos, kein Baum, kaum Geschäfte, Stimmung: grau, wie der heutige Novembertag. Ich habe Glück und finde einen Platz für mein Auto ganz in der Nähe der Nr. 5. Hier soll die Klinik sein, doch ich kann nichts erkennen, was auf eine der größten Abtreibungskliniken Deutschlands hinweist. Hinter mir parkt ein großer Geländewagen im Halteverbot auf dem Gehweg. Ein

etwa 30jähriger Mann und eine junge Frau steigen aus. Er hat eine Fußverletzung und bewegt sich sportlich mittels Krücken vorwärts, sie trägt einen modischen Rucksack. Als sie die Straße überqueren, fällt mir der mechanische Gang der Frau auf. Das Paar verschwindet im Halbdunkel der Einfahrt, Fäustlestr. Nr. 5. Jetzt entdecke ich das silbergraue Schild:

Friedrich - Andreas Stapf
Klinik Stapf

Nagele Klinikbetriebsgesellschaft
Ein unscheinbares Schild in einer unscheinbaren Seitenstraße in München.

07:55 Uhr: Zwei Frauen kommen die Straße entlang. Die eine ist etwa 60 Jahre alt, die andere um die 40. Sie gehen nebeneinander her wie Fremde und scheinen doch Mutter und Tochter zu sein. Rasch sind sie in der Einfahrt von Nr. 5 verschwunden.

08:00 Uhr: Maria kommt und positioniert sich vor der Einfahrt. Ihre blaue Tasche, in der sie kleine Plastikembryos und Beratungsbroschüren hat, hängt sie ganz unkonventionell an ein Rohr an der Wand. Ein weiteres Paar nähert sich. Freundlich spricht

Maria die junge Frau an: „Wir möchten Ihnen Hilfe anbieten...“ Die Frau macht eine aggressive Bewegung gegen den Plastikembryo in Marias Hand. Maria blickt den beiden nach und geht ein paar Schritte hin und her. Es ist kalt.

08:15 Uhr: Wolfgang erscheint und spricht mit Maria. Wolfgang ist der Leiter des Lebenszentrums, welches sich nur 150 m entfernt in einer anderen Straße befindet. Dort werden Mütter im Schwangerschaftskonflikt mit dem Ziel unterstützt, ihre Kinder auszutragen. Ich geselle mich zu den beiden, aber Wolfgang zieht mich fort und erklärt mir, dass Herr Stapf die Polizei rufen lässt, sobald drei Personen vor der Einfahrt zur Klinik stehen. Zwei Personen sind akzeptiert, aber drei werden als Demonstration gewertet und bedürfen einer Sondererlaubnis.

Wolfgang deutet auf die Einfahrt und sagt: „Kannst du dir vorstellen, dass dort im Lauf der letzten Jahre etwa 40.000 Kinder getötet worden sind?“

08:25 Uhr: Der Mann mit Krücken kommt aus der Einfahrt, ignoriert Maria, steckt sich eine Zigarette an, blickt sich um und geht zu seinem großen Auto, von wo Hundegekläff zu hören ist. Ein großer hellfarbener Hund begrüßt sein Herrchen.

Der Mann steigt ein, beruhigt den Hund und beginnt Zeitung zu lesen.

Wolfgang stellt sich mit einem großen Schild neben der Einfahrt auf. Darauf ist ein menschlicher Embryo zu sehen und der Text: Bitte helft meiner Mama! Ich will leben!

08:30 Uhr: Ein etwas schäbiges Auto fährt vor und parkt auf dem



Gehweg. Der Fahrer, kaum 20 Jahre alt, springt frisch heraus und begleitet seine Freundin in die Klinik.

08:35 Uhr: Maria gibt einer jungen Frau, die viel zu früh zum Vorgespräch gekommen ist, Infomaterial und den Plastik-Embryo. Marias Gesprächsangebot lehnt sie ab. Sie geht langsam weiter, aber vertieft sich so sehr in den Beratungstext, dass sie gegen das Auto stößt, das auf dem Gehweg parkt.

08:39 Uhr: Der etwa 20jährige kommt wieder heraus und antwortet auf Marias Angebot unfreundlich: „Lass uns in Ruhe!“ Er steigt ins Auto, kippt den Sitz nach hinten und beginnt ein Schläflchen.

09:00 Uhr: Der Postbote kommt und interessiert sich für die Lebensschützer. Während er mit Maria spricht, wird Wolfgang abgelöst. Albert steht nun dort mit dem Schild und betet. Albert, so erfahre ich später, hat als Arzt Abtreibungen durchgeführt.

09:15 Uhr: Eine Nachbarin mit Kinderwagen begrüßt Maria, es folgt ein kurzes Gespräch über Kinder und das Wetter. Die Tür des Geländewagens wird geöffnet, der Mann steigt aus, schwingt an den Krücken über die Straße, ignoriert nochmals Maria und ihren Prospekt in der ausgestreckten Hand und begibt sich in die Klinik.

09:40 Uhr: Ein Taxi fährt vor. Die Frau, die aussteigt, macht einen hoch nervösen Eindruck, lässt sich aber kurz von Maria ansprechen, nimmt einen Prospekt und eilt in die Klinik.

09:45 Uhr: Es beginnt zu regnen. Eine Frau von etwa 20 Jahren, hoch gezogene Schultern, fröstelnd, kommt allein die Straße herunter (kommt eine Frau allein, so nimmt sie wahrscheinlich einen Vortermin wahr). Maria bietet ihr die Broschüre an, die sie aber stumm ablehnt. Als sie durch die Einfahrt zur Klinik geht, ruft Maria ihr hinter her: „Du bist schon Mama!“

09:52 Uhr: Der Mann mit den Krücken sowie seine Frau oder Freundin erscheinen in der Einfahrt. Die Frau hat den Kopf gesenkt, ihr Körper scheint alle Kraft verloren zu haben. Maria wendet sich ab und lässt die beiden passieren. Später sagt sie mir, dass sie intuitiv entscheidet, ob sie jemanden anspricht. In diesem Falle hielt sie es für besser, gar nichts zu tun. Das Paar kommt dicht an mir

vorüber und als die Frau kurz den Kopf anhebt, erschrecke ich. Noch nie, außer bei einem Toten, habe ich eine solche Leere in einem menschlichen Gesicht gesehen. Selbst die Farbe ist dem bleichen Grau des Todes gewichen.

Aus dem Inneren des Autos ist das freudige Gekläff des Hundes zu hören, der sein Frauchen seit Stunden vermisst hat.

09:59 Uhr: Die beiden älteren Frauen treten aus dem Dunkel der Einfahrt heraus. Nun stützt die Ältere die Jüngere. Es stellt sich heraus, dass die beiden tatsächlich Mutter und Tochter sind. Mit Tränen in den Augen weist die Jüngere darauf hin, dass sie schon 5 Kinder hat und sie sich gemeinsam mit ihrem Mann gegen

ein weiteres Kind entschieden hat. Aber schon jetzt, wenige Minuten nach der Abtreibung, erkennt sie den ungeheuren Fehler, den sie gemacht hat. Sie weint und als Maria ihr beim Abschied empfiehlt, ihr Kind um Verzeihung und Gott um Gnade zu bitten, schluchzt sie: „Ja, das mache ich.“

Saip, der Betreiber der Gastwirtschaft gegenüber, bringt Maria und Albert einen griechischen Kaffee. Saip findet es gut, was Maria macht. Abtreibung ist nicht richtig.

10:10 Uhr: Die Frau, die gegen das Auto lief, ist nicht zum Vorgespräch erschienen, ein gutes Zeichen. Maria vermutet, dass sie nicht abtreiben wird. Die junge Frau, deren Freund im Auto schläft, kommt mit einem Stück Papier in der Hand aus der Klinik und weckt ihren Freund auf. Sie diskutieren einige Minuten im Auto, dann fahren sie weg. Maria nimmt an, dass die Frau vom Abtreibungsarzt wieder raus geschickt wurde, weil sie nicht hinreichend entschlossen war, ihr Kind töten zu lassen. „In einem solchen Fall ist der Stapf korrekt“, sagt Maria.

10:35 Uhr: Jetzt verlässt die junge Frau, der Maria „Du bist schon Mama!“ zugerufen hat, die Klinik und bleibt stehen. Maria erklärt ihr, dass es für Mütter in finanzieller Not Hilfsmöglichkeiten gibt, außerdem schildert sie die psychischen Folgen

einer Abtreibung, mit denen zahlreiche Frauen nur schwer fertig werden, einige gar nicht. Maria gibt ihr den kleinen Plastikembryo und erfährt, dass Christine, so heißt die Frau, Studentin ist und Angst davor hat, ihren Eltern die Schwangerschaft mitzuteilen. Zudem steht ihr Freund nicht voll zu ihr.

Maria erklärt ihr, dass das kleine Baby in ihrem Bauch ein vollkommen eigenständiger Mensch sei, dass das Herz schon ab dem 21. Tag schlägt und dass Christine bei ihrer Entscheidung auch die Stimme ihres

Babys berücksichtigen sollte. Und diese Stimme, das gibt Christine sofort zu, sagt: Ich will leben! Die beiden sprechen über eine halbe

Stunde miteinander, obwohl es bitter kalt ist. Das Gespräch wird davon überschattet, dass Christine schon einen nahen Termin für die Abtreibung bekommen hat und ebenfalls die Tablette erhalten hat, die sie 24 Stunden vor der Abtreibung einnehmen soll. Dann ist ein Zurück nicht mehr möglich, denn die Wahrscheinlichkeit ist gegeben, dass durch die Chemikalie der Embryo ernsthaft geschädigt wird. Maria bietet ihr an, die Tablette zu übernehmen, aber Christine lehnt ab. Sie möchte selbst entscheiden.

Später erfährt Maria, dass Christine sich gegen die Tablette und für ihr Kind entschieden hat. Auf dem Weg nach Hause, so berichtete sie, las sie die Broschüre, welche sie von Maria bekommen hatte, wieder und wieder durch. Und den Plastikembryo hielt sie die ganze Zeit in der Hand und selbst nachts ließ sie ihn nicht los.

Inzwischen ist Christines kleine Tochter auf die Welt gekommen und erfreut sich der Liebe ihrer Eltern und Großeltern. Dennoch wird sie von Maria weiter unterstützt. Sie berät sie bei der Babypflege, beschafft Kinderkleidung und hilft über finanzielle Notlagen hinweg.

Nachtrag:

Christines Baby ist eines von über 200 Kindern, die Maria davor bewahren konnte, in Abtreibungskliniken zerstückelt zu werden. □

Nord-Korea – von Christen „gesäubert“

Ein Interview über die Situation der Christen in diesem Land

Nordkorea steht durch seine Atomtests in den politischen Schlagzeilen. Was aber wenige kennen, ist die brutale Christenverfolgung in diesem Land. Das herrschende Regime hat eine der gründlichsten „Säuberungen“ vom Christentum im gesamten kommunistischen Machtbereich durchgeführt.

Das folgende Interview erschien vor den Atomtests im Online-Dienst von „Christianity Today“, einem bedeutenden evangelikalen Magazin in den U.S.A. (Auflage 150 000 Ex.). Anlass war außer den Raketentests der angekündigte Nordkorea-Besuch des Baptisten-Pfarrers Rick Warren, des – laut „Christianity Today“ – „einflussreichsten Pastors in den U.S.A.“.

Die Fragen stellte Rob Moll von „Christianity-Today-Online“. Die Antworten gab Ronald Boyd-McMillan, ein Mitarbeiter des interkonfessionellen christlichen Hilfswerkes „Open Doors“, das sich in 41 Ländern der Welt für die verfolgten Christen einsetzt. Boyd-McMillan hat Nordkorea dreimal besucht und ist Verfasser des Buches „Faith that Endures: The Essential Guide to the Persecuted Church“.

Was halten Sie von der Reise Rick Warrens nach Nord-Korea?

Man kann als prominenter Religionsvertreter reisen, aber es dient der Propaganda. Auch ich bin einmal hingefahren, und da nahmen sie mich mit zur „Korean Christian Federation“; das ist die sogenannte Christliche Kirche in Pyongyang, aber sie ist einzig und allein für die Ausländer errichtet. Später habe ich einen Freund hingeschickt, der kein Christ war. Ich habe ihm gesagt: Geh am Sonntagmorgen hin – es war Ostersonntag – und sieh mal nach, ob das eine richtiggehende Kirche ist. Und er ging am Ostersonntagmorgen hin – die Stätte war verschlossen. So gibt es zwar die „Korean Christian Federation“, aber sie ist wirklich nur eine Art leere Kirchen-Hülse, in die man prominente Religionsvertreter bringt, damit sie als Vermittler dienen können, Vermittler zwischen dem Regime von Nord-Korea und dem Westen, weil sie diplomatische Kanäle kaum benutzen können. Billy Graham hat es jahrelang getan. Das dürfte eine Rolle für sie sein. Sicher weiß Rick Warren gut, dass sie in erster Linie ein Propaganda-Mittel für die Nord-Koreaner ist, um zu zeigen, dass sie eine freie Kirche haben, was aber völliger Unsinn ist.

Könnten sie den Besuch vielleicht als Mittel benutzen, um Christen herauszulocken?

Nein, die Christen wären zu gewitzt. Wenn er nach Pyongyang geht, wird er niemals einen wirklichen koreanischen Christen treffen. Das weiß er sicher sehr gut.

Was halten Sie von diesen Raketen-Starts von Nord-Korea? Was wollen sie damit?

Es ist der einzige Weg, mit der Welt draußen in Beziehung zu blei-

ben, weil sie der Welt draußen sonst nichts anzubieten haben. Sie müssen nur weiterhin gefährlich scheinen, dann können sie sich weiterhin kaufen lassen. Und Amerika und einige andere Länder, besonders China, haben dies Spiel mit ihnen gespielt, innerhalb gewisser Parameter. Es ist wohl raffiniert genug. Vermutlich kalkulieren sie so: wenn wir das Regime stabil halten, werden die Nordkoreaner keine Atomwaffen nach Japan oder Süd-Korea schießen.

Konnten Sie mit Christen zusammenreffen, als Sie in Nord-Korea waren?

Nein. Wenn man in eine Stadt wie Pyongyang geht, wird man von allen Einheimischen ferngehalten, und es gibt in dieser Hauptstadt auch keine Christen, die bekannt wären. Die einzige Möglichkeit, Christen zu treffen ist die, im Norden über die Grenze zu gehen und dort einige der Hauskirchen zu besuchen, aber das ist für einen Ausländer ziemlich riskant.

Wie ich höre, gibt es viel Hilfeleistung von Süd-Korea in den Norden?

Ja, weil der Fluss zwischen China und Nordkorea im Winter zufriert; dann kann man den Spießbrutenlauf machen und nachts den Fluss überqueren. Es ist riskant, gewiß. Man kann deswegen erschossen werden. So gibt es denn auch nicht viel Verkehr, aber doch etwas. Das verschafft uns eine kleine Leitung für Informationen wie auch die Möglichkeit, etwas an Unterstützung und Schriften in die bescheidenen Hauskirchen zu bekommen, die in Nord-Korea noch übrig sind, freilich in sehr geringem Umfang.

Auf Straßen und Plätzen, in öffentlichen Gebäuden und Privathäusern – mit ihren Porträts möchten sie schier allgegenwärtig sein: der „große Führer“ Kim Il Sung (1912 – 1994) und sein Sohn, der „geliebte Führer“ Kim Jong Il. Der Geist ihrer Chuch'e-Ideologie, eines Marxismus-Ablegers hin zu nationaler Autarkie und Personenkult, soll alle ihre Untertanen beseelen und damit das ganze Staatswesen. Nordkorea lebt jetzt im Jahr „Chuch'e 96“ – der offiziell eingeführte „Chuch'e-Kalender“ zählt die Jahre ab 1912, dem Geburtsjahr des „großen Führers“.



Vor dem Kommunismus war der Norden doch bedeutend christlich.

Das stimmt. Man sagte von Pyongyang, es sei Asiens Jerusalem. Ruth Graham ist dort in einer bekannten christlichen Schule erzogen worden. Kim Il Sung hat das alles in den 40er Jahren geändert, und dann in den 50er Jahren nach dem Korea-Krieg richtete er tatsächlich seinen Personen-Kult auf.

Er konnte nahezu die ganze christliche Präsenz auslöschen?

Er war äußerst gründlich. Ich würde sagen, es war eine der gründlichsten Säuberungen des Landes von Christen, die jemals stattgefunden hat, sicher im 20. Jahrhundert. Ich erinnere mich noch an die Begegnung mit einem Flüchtling aus Nord-Korea vor einigen Jahren, einer Frau. Sie erzählte mir, wie sie ihre Mutter mit Hilfe einer Stricknadel ein kleines Buch tief in das Sofa in ihrem Haus schieben sah. Das Mädchen ging am nächsten Tag in die Schule, und da trieben die Lehrer das Spiel, wo sie sagen: „Haben eure Eltern Bücher, in denen sie vielleicht heimlich lesen? Wir wollen ein kleines Spiel machen; bringt sie mit, und wir wollen mal einen kurzen Blick hinein tun.“ Natürlich holte sie das Buch heraus, und es war das Neue Testament. Als sie an diesem Tag die Schule verließ, traten zwei Männer auf sie zu und sagten: „Du wirst deine Eltern nie wieder sehn.“ Und sie hat sie nie mehr wiedergesehen. Sie wurden

in die Arbeitslager weggeholt. Das Mädchen wurde einer anderen Familie zugewiesen. Derart gründlich war die Säuberung.

Wenn man nach Nord-Korea geht, bekommt man eine Ausbildung in biblischer Sprache. Es ist total biblisch, außer, dass Kim Il Sung ein Götzte ist. Es ist eine sehr religiöse Gesellschaft.

Tatsächlich, das ist ein Grund zur Hoffnung, denn es könnte sein, dass in Nord-Korea dasselbe geschieht wie in China. Mao richtete seine Religion auf, und als er starb, sagte die ganze Bevölkerung: „Wer ist der wahre Gott?“

Sie sagten, es gebe einige bescheidene Hauskirchen. Ist das alles?

Unsere Hauptinformation kommt von älteren Leuten, die zu bestimmten Zeiten im Jahr die Grenze überschreiten dürfen; die bringen uns einige Information. Und dann sind da noch einige wenige Flüchtlinge. Das sind unsere beiden Haupt-Informationsquellen. Wir wissen, dass es im Norden des Landes ziemlich viele Hauskirchen gibt, die alle in familiären Verbindungen organisiert sind. Das heißt: sie haben nur Eltern und Großeltern, und damit hat es sich. Die Kinder halten sie heraus, weil in den Schulen immer noch diese Spielchen getrieben werden, um herauszukriegen, ob die Kinder christliche Eltern haben und so weiter.

Wenn man in Nord-Korea Christ wird, ist die erste Frage: Fliehen oder bleiben? Wenn man bleibt, lebt

man in einer Lüge. Man muss zu den Feiern gehen, man muss das Tischgebet zu Kim Il Sung sprechen. Man ist vollständig erfasst in dem Kult-System. Aber man darf nicht den Eindruck erwecken, nicht mit dem Herzen dabei zu sein.

Doch wenn man flieht, stirbt man vielleicht, falls man erwischt wird, man wird erschossen oder in ein Arbeitslager gesteckt. Wenn man sich entscheidet zu bleiben, ist die große Frage: Wie verberge ich meinen Glauben vor meinen Lieben? Wie verberge ich ihn vor meiner Frau? Wie verberge ich ihn vor meiner Mami? Wie vor meinen Kindern? Denn wenn sie dich erwischen, wandern alle mit in Gefangenschaft. Es ist ein fürchterliches Dilemma, wenn man Christ wird.

Wie kann jemand derzeit in Nord-Korea Christ werden? Gibt es eine Möglichkeit, dass die Menschen dort etwas von Jesus erfahren?

Nun, es gibt manches Zeugnis-Geben, das in Familienverbänden weitergeht. Und offenbar muss es noch einen Kern von Christen geben, der noch aus der Zeit vor dem Krieg stammt und sein Zeugnis-Geben auf dem Lande irgendwie beibehalten hat, doch sehr leise und moderat.

Nach den besten mir bekannten Schätzungen sind vielleicht 5 000 Christen übriggeblieben, doch es gibt Schätzungen bis zu einer halben Million. Da spielen Wünsche eine große Rolle, und man kann es nicht nachprüfen. Wir wissen das, weil ziem-



Eine Verkettung von Katastrophen und Planungsfehlern führt zur schlechten Ernährungslage von Kindern.

lich viele im Gefängnis sind, von denen wir gehört haben. Einige der Übriggebliebenen sind aus dem Arbeitslager geflohen und haben uns erzählt, welche Bedingungen dort herrschen. Einen Christen, der aus dem Arbeitslager geflohen ist, kennen wir nicht, das ist nicht geschehen. Aber es gibt eine Frau, die aus einem Lager geflohen ist; sie war derzeit keine Christin, wurde es aber später. Sie berichtete uns, wie das Leben für einen Christen im Lager aussieht. Offenbar werden ihnen die schlechtesten Arbeiten zugewiesen. Sie müssen von Ratten und Mäusen leben, weil ihre Rationen niemals ausreichen. Sie arbeiten von sechs Uhr morgens bis neun Uhr abends. Und es ist ihnen verboten, zum

Himmel aufzuschauen. Das ist ihre besondere Strafe. Sie dürfen nicht zu Gott aufschauen; sie müssen ihren Blick immer zum Boden gerichtet halten.

Nun – können Süd-Koreaner dem Norden durch Lebensmittel-Programme oder dergleichen helfen?

Es gibt etwas derartiges, aber die meisten christlichen NGO's (Nicht-Regierungs-Organisationen) sind ausgestiegen, weil man nicht sehen kann, ob die Hilfe zu denen kommt, die sie brauchen. Die Regierung hat den Reis genommen und der Armee gegeben und die Leute hungern lassen.

Welche Aufgaben zeigen sich beim Versuch, der verfolgten Kirche in Ländern wie Nord-Korea zu helfen?

Es ist sehr wichtig, Fälle extremen Leids herauszustellen. Wenn einer im Gefängnis ist und von der Polizei verprügelt wird, muss man dafür sorgen, dass er herauskommt. Doch es ist so: das ist nicht die ganze Geschichte; wir sind auch verantwortlich, der verfolgten Gemeinschaft als

Katholiken in Nord-Korea

Wie der Fidesdienst, der Nachrichtendienst der Kongregation für die Evangelisation der Völker in Rom, am 31. Oktober 2006 meldete, will die Caritas Korea (Seoul/Süd-Korea) die Hilfeleistungen für Nord-Korea fortführen, und dies auch bei Androhung weiterer Atomtests. Sie hatte die Leitung der Hilfsprogramme vor kurzem von der Caritas Hongkong übernommen. Ein eigenes Caritas-Team steht deswegen in Verbindung mit Regierungsvertretern aus Pjöngjang. „Es ist unsere Aufgabe, den Menschen zu helfen, die in Not sind“, verlautete aus diesem Team; die Hilfe soll „ohne Unterschied hinsichtlich Nationalität, Ideologie, Geschlecht und Religion“ erfolgen. Auch die Vertreter aus Pjöngjang äußerten den Wunsch, die Caritas-Hilfspro-

gramme möchten fortgeführt werden wie in den vergangenen 12 Jahren; sie seien notwendig im Bereich der Landwirtschaft, bei der Wasserversorgung und im Gesundheitswesen, insbesondere zugunsten der Kinder. Hinsichtlich der weiteren Entwicklung sind die Caritas-Vertreter optimistisch.

Laut älteren Meldungen des Fidesdienstes hat der Erzbischof von Seoul, Nicholas Cheong, als Apostolischer Administrator von Pjöngjang bereits 2004 einen Bischofsvikar für die Diözese Pjöngjang ernannt. In Süd-Korea stehen auch Priester bereit, die in Nord-Korea als Seelsorger wirken wollen.

Die katholische Kirche in Süd-Korea schätzt die Zahl der Katholiken in Nord-Korea auf rund 3 000; in der Hauptstadt Pjöngjang gibt es ein katholisches Gotteshaus. Die

Katholiken leben – wie es heißt – ihren Glauben vor allem im familiären Umfeld; sie würden in regelmäßigen Abständen von Vertretern der „Katholischen Vereinigung Nord-Koreas“ besucht, einer 1989 gegründeten, von der Regierung kontrollierten Vereinigung nach dem Muster der „Katholischen Patriotischen Vereinigung“ in China.

Die katholische Kirche hat auch um Auskunft gebeten über das Schicksal von Bischof Hong Yong Ho, der 1962 die Diözese Pjöngjang leitete, und von rund 50 Priestern, die nach dem Ende des 2. Weltkrieges in Nord-Korea tätig waren und – falls sie die Verfolgung überlebt haben sollten – heute zwischen 80 und 90 Jahren alt wären. Bisher ist über deren Schicksal jedoch nichts bekannt geworden.

ganzer zu helfen. Wenn wir uns nur auf die Extremfälle konzentrieren, versäumen wir leicht die aktuelle Stärkung der großen Mehrheit der Verfolgten.

Ich möchte, dass die Christen versuchen, die ganze Geschichte zu erfassen, weil die ganze Geschichte wirklich eine aufregende Sache ist. Es geht bei ihr nicht darum, wie einige Christen das Gefängnis überleben oder geschlagen werden oder das Martyrium erleiden. Es geht darum, wie Gott sein Reich errichtet durch diese verfolgten Kräfte, sogar durch Leute wie Mao Tse Tung. Gott biegt Böses in seinen Willen um. Jeder baut an diesem Reich, ob er es weiß oder nicht.

Manches höchst wirksame Errichten des Reiches geschieht durch Leute, die meinen, es zu zerstören. Das ist die weite Sicht, die ich den Leuten wünsche. Schließlich verbindet sie mit der ganzen Geschichte und lässt nicht nur an die Extremfälle denken.

Wir sollten fragen: Was muss die verfolgte Kirche uns lehren? Was will Gott uns damit sagen, uns, da wir doch alle Glieder desselben Leibes sind? Nun, wo immer du bist



Auf großen Propagandaplakaten werden der Mut und die großen Taten des früheren Präsidenten Kim II. Sung gepriesen.

– du solltest auf einige Verfolgung gefasst sein, denn sie ist ein geistliches (spiritual) Phänomen, kein juristisches (legal). Wenn man auf die Menschenrechts-Debatte schaut, ist es ein juristisches, denn das alles wird von Rechtsanwälten betrieben. Doch Verfolgung ist geistlich, und ihr biblisches Verständnis ist: Wenn

du Christ wirst, werden Christi Feinde deine Feinde. Und du wirst einiges an Konsequenzen daraus zu spüren bekommen. Und so liegt ein beschwerlicher Reiseweg vor uns, aber noch mehr ein freudevoller. Vergiss das, und paradoxerweise vergisst du eine der größten Freudenquellen im Leben eines Christen. □



Erklärung Forum Deutscher Katholiken

Nach den bisherigen Meldungen der Medien zu der Richtlinie von Joachim Kardinal Meisner zu multireligiöse Feiern bzw. Gottesdiensten in den Schulen in der Diözese Köln nimmt das Forum Deutscher Katholiken Stellung und unterstützt den Kardinal. Es gibt folgende Erklärung ab:

Der Kölner Kardinal Joachim Meisner hat entschieden, dass multireligiöse Gottesdienste an Schulen unter Beteiligung der katholischen Kirche nicht möglich sind, weil dadurch eine Verwischung der Unterschiede der Religionen und eine Verwirrung der Kinder stattfindet.

Die Ortsbischöfe haben den Auftrag und die Pflicht dafür zu sorgen, dass der Glaube der Kirche unverfälscht gelehrt und weitergegeben wird. Dies gilt auch für religiöse Feiern an Schulen. Kinder sollen erst in ihrem Glauben gefestigt werden und ihre religiöse Identität finden. Multireligiöse Veranstaltungen gottesdienstlicher Art sind Ausdruck des Relativismus. Sie leisten der verbreiteten Meinung Vorschub, dass im Bereich der Religion alles gleichgültig sei.

Wie das Beispiel von Papst Benedikt XVI. zeigt, sind Toleranz und gegenseitige Achtung gerade dann gegeben, wenn die Vertreter und Mitglieder verschiedener Religionsgemeinschaften getrennt beten.

Das Forum Deutscher Katholiken dankt Kardinal Meisner, dass er sich an die Aussagen des 2. Vatikanischen Konzils sowie an die Bestimmungen der Kirche für den interreligiösen Dialog hält und sich nicht der Diktatur des Relativismus beugt.

08.12.2006 Prof. Dr. Hubert Gindert

Satans Rauch in der Kirche?

Der „Tiroler Sonntag“, die Kirchenzeitung der Diözese Innsbruck, berichtete in der Ausgabe vom 19. November 2006 unter der Überschrift „Ein Schatz für die Kirche“ über eine Einladung der Diözese Innsbruck „an homosexuell liebende Menschen“. Teilgenommen haben u. a. kirchliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, Betroffene sowie der Generalvikar Jakob Bürgler, der Bischofsvikar Karl Plangger und die Seelsorgeamtsleiterin Elisabeth Rathgeb. Die Vorsitzende des diözesanen „Arbeitskreises Homosexuellenpastoral“, Romana Thurnes, sagte: „Wir wollen ein Signal geben.“ Die Kirche habe für Fragen und Anliegen Homosexueller Platz. Die Erfahrung zeige, dass sich Ansichten und Vorurteile über homosexuelle Menschen ändern, wenn es zu persönlichen Begegnungen komme. Die Homosexuellen selbst äußerten den Wunsch, ihre Beziehungen von der Kirche segnen zu lassen. Der Arbeitskreis widmet sich vor allem der Bewusstseinsbildung. Dazu bietet er Pfarrgemeinderäten und Arbeitskreisen Arbeitshilfen und Referenten an. „Homosexualität ist keine Einschränkung, nicht sündhaft, nicht krankhaft und kein Defizit“, betonte der Gastreferent Rolf Sauer auf dem Begegnungstag. Sauer ist Leiter der Abteilung „Familie“ in der Diözese Linz. Die Homosexuellen seien ein „Schatz für die Kirche“. Sauer hoffe und wünsche sich, dass in fünf bis zehn Jahren homosexuell liebende Menschen ganz selbstverständlich in Kirche und Gesellschaft leben und

Auf dem Prüfstand

lieben können. Damit sich Bewusstseinsbildung dieser Art verbreiten kann, gibt die Kirchenzeitung auch noch fünf Kontaktadressen an.

Die armen Betroffenen sind sicherlich zu bedauern, und als Menschen muss man sie auch respektieren. Aber gegem as Vorgehen der Kirchenfunktionäre – egal ob Laien oder Priestern – müssen die Bischöe von Innsbruck und Linz einschreiten. Sofort! *Eduard Werner*

Wo liegt das Problem?

In einer Pressenotiz (Tagespost, 26.10.06) stand: „Stephan Georg Schmidt wird neuer Pressesprecher des Erzbistums Köln und Chefredakteur der Kirchenzeitung für das Erzbistum Köln“. Wenige Tage später (31.10.06) kam in der gleichen Zeitung Kritik dagegen aus einer Ecke, die überrascht. Die Nachricht lautete: „Als gefährliches Signal kritisiert die Gesellschaft Katholischer Publizisten Deutschlands (GKP) die im Erzbistum Köln neugeplante

Neuorganisation im Medienbereich. Eine Verschmelzung der Funktionen des Chefredakteurs der Kirchenzeitung und des Pressesprechers entziehe einer journalistisch unabhängigen Arbeit jegliche Grundlage“.

Warum sieht die Gesellschaft Katholischer Publizisten die „journalistische Unabhängigkeit“ des Chefredakteurs der Kölner Kirchenzeitung gefährdet, und was versteht sie eigentlich darunter?

Der Leser einer Kirchenzeitung geht, so denke ich, davon aus, dass der Chefredakteur eines solchen Blattes im Einklang mit der Lehre der Kirche steht, dass für ihn das „sentire cum ecclesia“ selbstverständlich ist und er es aus Liebe zur Kirche als seine Verpflichtung empfindet, dieser Kirche zu dienen. Andernfalls wäre er eine Fehlbesetzung. Wer sich mit kirchenkritischen Positionen in der Öffentlichkeit profilieren will, hat dafür in der profanen Presse ein weites Feld, wenn er als Journalist über entsprechende Fähigkeiten verfügt.

Der Chefredakteur einer Kirchenzeitung steht in keinem anderen Verhältnis zur Kirche als der Pressesprecher des Bistums. Dieser ist die Stimme des Bischofs in die Öffentlichkeit hinein, und der Bischof vertritt in der Diözese, die ihm vom Papst anvertraut ist, die Universalkirche. Wo liegt also das Problem? Liegt es vielleicht darin, dass ein Journalist, der als Angestellter einer Kirchenzeitung im Dienst der Kirche steht, keine innere Bindung zu ihr hat. Das wäre fatal. Redlicherweise sollte er selber daraus seine Konsequenzen ziehen.

Hubert Gindert

Wir bitten Sie um Unterstützung: Spenden für den „FELS“

Wir bitten all unsere Leser, denen es möglich ist, uns auch weiterhin durch Spenden zu helfen, ohne die wir die Zeitschrift nicht herausbringen können. Alle unsere Freunde aber bitten wir, unsere Arbeit – das ist noch wichtiger – durch ihr Gebet mitzutragen.

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V., Landsberg-Ammersee Bank eG, KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00, oder Postbank München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80

Österreich: Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V., Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweiz: Fels e.V., Schweizer Postscheckkonto Nr.: 40-352273-9

Für übrige EU-Länder: IBAN (=Internationale Kontonummer) DE 46 7009 1600 0005 1475 22 und BIC (Identifikation des Kreditinstitutes) GENODEF1DSS.

Ein herzliches Vergelt's Gott für Ihr Wohlwollen.

Ihre FELS Redaktion

Orientierung im Glauben – Trost im Leben

Anlässlich des 10. Geburtstages von Radio Horeb sandte der Bischof von Augsburg, Dr. Walter Mixa, ein Grußwort an Leiter und Mitarbeiter des Senders; der Programmrundbrief brachte es in der Dezember-Ausgabe (Radio Horeb, Postfach 1165, D-87501 Immenstadt; www.horeb.org). Hier der Wortlaut:

Radio Horeb und seine Mitarbeiter feiern in diesem Jahr ihr 10-jähriges Bestehen. Seit dieser Zeit stehen Sie in einem besonderen Dienst der Verkündigung mit eigenem Profil und unverwechselbarem Charakter. Glaubenswissen und Gebet sind die beiden tragenden Pfeiler, und so haben Sie sich durch theologisch fundierte und spirituell anspruchsvolle Beiträge zu Recht eine reiche Zuhörerschaft und großes Ansehen erworben.

Radio Horeb huldigt nicht dem Zeitgeist, sondern hat sich dem sentire cum ecclesia verpflichtet, lässt die authentische Lehre der Kirche zu Wort kommen. Dies ist kein leichtes Unterfangen in einer gesellschaftlichen Epoche, in der auch die Wahrheit oftmals dem Diktat des Subjektivismus und des Relativismus unterworfen wird. Die so gewonnene radikale Autonomie des Subjekts, die eine Forderung der nachauflärerischen Kultur geworden ist, hat allerdings wenig mit wahrer Freiheit zu tun. Der von Gott losgelöste Mensch bleibt – nur auf sich selbst gestellt – ein einsames Wesen. Hier bietet der Sender ein ernst zu nehmendes und umfassendes Gegengewicht und dient so der Liebe zu Christus und zur Kirche und gibt den Menschen Orientierung im Glauben und Trost im Leben.

Radio Horeb handelt ganz im Sinne des Zweiten Vatikanischen Konzils, das im Dekret über die sozialen Kommunikationsmittel „Inter mirifica“ fordert: „Gute Rundfunk- und Fernsehsendungen sind zu unterstützen, vor allem jene, die für die Familie wertvoll sind. Katholische Sendungen, welche Hörer und Zuschauer am Leben der Kirche teilnehmen lassen und mit religiösen Wahrheiten vertraut machen, sind besonders zu fördern.“ (IM 14).

Für diesen wichtigen Dienst danke ich Radio Horeb und allen seinen Mitarbeitern von Herzen und wünsche Ihnen weiterhin alles erdenklich Gute und den reichen Segens Gottes!

Die Dynamik des katholischen Erbes

Die vom Erlöser Jesus Christus errichtete Kirche – so heißt es in der berühmten Stelle der Konzilskonstitution „Lumen gentium“ Nr:8 – besteht fort

Zeit im Spektrum

„in der katholischen Kirche, die vom Nachfolger Petri und von den Bischöfen in Gemeinschaft mit ihm geleitet wird. Das schließt nicht aus, dass außerhalb ihres Gefüges vielfältige Elemente der Heiligung und der Wahrheit zu finden sind, die als der Kirche Christi eigene Gaben auf die katholische Einheit hin drängen.“ – Diese Dynamik der „Elemente der Heiligung und Wahrheit“ auf die katholische Einheit und Ganzheit hin zeigt sich immer wieder bei Konvertiten, und so auch bei Werner Bergengruen. In einem Essay „Werner Bergengruen: Leben als Advent“ erinnerte Prof. Dr. Rudolf Grulich an den heute fast vergessenen Dichter und Erzähler („Kirche heute“ Nr.12/2006, S.16 f., Postfach 1406, D-84438 Altötting).

(...) Der 1892 in Riga geborene und 1964 in Baden-Baden gestorbene Werner Bergengruen hat uns elf Romane, über 200 Erzählungen und an die 500 Gedichte geschenkt. In vier Jahrzehnten zeichnete er ein Weltbild, über dem Gottes gültigen Wirken steht. 1936 konvertierte der baltendeutsche Lutheraner zur katholischen Kirche. Er sah die Konversion nie als Bruch, sondern als „etwas vollkommen Organisches und Natürliches. Was im Protestantismus zu mir gesprochen hat, das ist nie etwas anderes als das namentlich im Luthertum noch immer weitgehend vorhandene Erbe der alten, ungeteilten Kirche. Aber wie hätte ich mich mit einem Bruchstück zufrieden geben sollen, wenn ich das ganze haben sollte.“ 1943 notiert er, dass er schon lange vor seiner Konversion geistig in der katholischen Welt lebte. Er sei im Grund immer eine „anima naturaliter catholica“ gewesen. Dies gilt von allen seinen Werken, vor allem von seinen religiösen Gedichten, die voller Bilder und liturgischer Symbole sind.

Nicht nur in seinen Romanen und Novellen, gerade auch in seinen Gedichten „könnte Bergengruen den professionellen Theologen allerlei zu bedenken geben – aber die kümmern sich in der

Regel nicht um Dichter und Erzähler, zu ihrem eigenen Schaden“, stellt dazu Gisbert Kranz fest.

Die Knochen der Überlieferung

„China heute“ die Zeitschrift für „Informationen über Religion und Christentum im chinesischen Raum“, brachte in Nr.4/5 2006 die letzte von 15 Folgen über „Märtyrer in China“; es waren Daten und Fakten über 1 681 namentlich bekannte katholische Märtyrer (China-Zentrum e.V., Arnold-Janssen-Str. 22, D-53757 St. Augustin) Beigefügt war dem letzten Teil der folgende Bericht über das Bekenntnis eines alten chinesischen Bischofs zur apostolischen Tradition in der katholischen Kirche:

Draußen entlädt ein heftiges Unwetter Tonnen von Wasser. Der Mann, den ich im engen Zimmerchen vor mir habe, ist ein alter Bischof, der dreißig Jahre im Gefängnis verbracht hat. Trotz der Gefangenschaft ist er ein Mann des Friedens und im Frieden.

Mit größter Einfachheit erzählt er: „Der Glaube an Christus, den Gott uns in der Kirche geschenkt hat, ist wahrlich das Opfer des Lebens wert. Die Prüfungen und die Leiden vergehen, die unaussprechliche Liebe Gottes bleibt. Mir lagen Christus und seine Kirche am Herzen, und jetzt bin ich, alt und krank, zufrieden mit meinem ganzen Leben. Niemand kann uns Christus nehmen oder rauben; die Liebe zu ihm fürchtet weder Gefängniszellen noch Ketten. Ich habe ihn geliebt, weil er mich das hat kennenlernen lassen, was er immer für mich empfunden hat.“

Während er im Gedächtnis die Abschnitte durchgeht, die er für die Kirche erlitten hat, versuche ich auf einige Themen zu lenken, an denen mir liegt. Er lässt mich aber nicht fortfahren. Er gibt mir ein Zeichen, dass er sich vom Stuhl erheben will. Er ist in keinem guten Zustand; die Beine tragen ihn kaum noch; er stützt sich auf meinen Arm und weist auf einen nicht mehr als drei Meter entfernten Punkt. Genau an diesem Platz will er von mir fotografiert werden, „mit den Füßen gut sichtbar“. Dann kehrt er wankend zurück und setzt sich.

„Dort unten haben wir die Reste des ersten Bischofs dieser Kirche versteckt. Dort liegen sie seit mehr als dreißig Jahren.“ Er merkt, dass ich verblüfft bin.

„Du weißt nicht, was die apostolische Tradition bedeutet. Es ist die Weitergabe des Lebenden, der lebendigen Person Christi bis zu uns. Deine Brüder, die Missionare, haben sie uns gebracht. Dieser alte Bischof hat Gott gehorcht und ist bis hierher gekommen, um uns

die Mittel zu bringen, Jesus Christus kennenlernen und lieben zu können. Das ist die Kirche.

Damals haben wir gemeint, diese Knochen sind für uns heilig, ein Zeichen, das wir nicht aus dem Gedächtnis verschwinden lassen dürfen. Sie sind die Verbindung mit der Kirche aller Zeiten und aller Orte und mit deinen Brüdern, den Missionaren. Diese Knochen sind ein Zeichen, das uns direkt mit der Person Christi verbindet. Wie könnte man einwilligen, Christus zu verlieren?“

Und er fügte hinzu: „Sag das deinen Brüdern: Wir haben diese Knochen aufbewahrt, wir haben an der Liebe Christi festgehalten. Noch immer sind wir eins, wegen Ihm; für immer.“

Verfolgung und Martyrium: Was tun?

Die pastorale Denkschrift des 2. Ökumenischen Bekenntnikongresses „Bereitsein zum Leiden für Christus“, in Heft 12/2006, S.364 vorgestellt, ist zum Gedenktag des hl. Märtyrers Stephanus als Sonderheft der Zeitschrift „Diakrisis“ erschienen (Institut Diakrisis, Schulstr.1, D-72810 Gomaringen; Tel. 0 70 72 / 9203 43). In ihrem Kapitel VIII werden „Folgerungen für das Handeln von Kirchen, Gemeinden und einzelnen Christen“ gezogen. Daraus das Folgende:

Verfolgung und Martyrium gehören wie wir erkannt haben, zum Wesen der Kirche und konsequenter Christusnachfolge. Sie bilden in der Tat heute für weite Teile der Christenheit ernste Wirklichkeit. Darum dürfen wir sie nicht länger als ein Nebenthema im kirchlichen Leben behandeln (...).

• In jedem Sonntagsgottesdienst sollte das Gedenken an die in aller Welt für Christus Leidenden seinen festen Platz im großen Fürbittengebet haben, sowohl allgemein wie auch – das ist besonders wichtig! – unter Nennung einzelner konkreter Länder und einzelner verfolgter Christen (...)

• Zwei- bis dreimal im Jahr sollte die gottesdienstliche Predigt zentral dem Thema des Blutzeugnisses gewidmet sein (...)

• Bei Gebetstreffen in der Gemeinde sollte jedesmal für ein konkretes Anliegen verfolgter Christen Fürbitte gehalten werden (...)

• Zu Gemeindeabenden und Veranstaltungen einzelner Gruppen (Missionskreise, Jugendarbeit) könnten Mitarbeiter von Hilfswerken für verfolgte Kirchen oder auch einzelne ausländische Christen, die aus Verfolgungssituationen kommen, als Gastredner eingeladen werden.

• Religions-, Kommunion- und Konfirmandenunterricht können beträchtlich

an Eindrücklichkeit gewinnen, wenn man den Schülern Lebensbilder von Märtyrern vor Augen stellt.

• Auf Schriftenständen sollte die Informationsliteratur über Verfolgungssituationen (...) ausgelegt und in Schaukästen auf entsprechende Veranstaltungen hingewiesen werden.

• Wenigstens eine Kollekte im Jahr sollte der Unterstützung verfolgter Christen dienen.

• Solcher Beistand kann durch Vermittlung der Hilfswerke inhaftierten Christen oder deren Familien auch persönlich zukommen, begleitet von Anteilnehmenden Briefen.

• Jede Gemeinde und jeder Einzelne sollte sich, wo immer geboten, für die Verteidigung bedrohter Religionsfreiheit einsetzen: durch Unterstützung von Unterschriftenaktionen oder auch eigene Briefe an heimische Politiker sowie Botschafter der betroffenen Länder (...)

Bei allem Eintreten für unsere um ihres Glaubens willen leidenden Glaubensgenossen in aller Welt wollen wir stets dessen eingedenk sein, dass ihr Leiden uns und dem ganzen Leib Jesu zugute kommt und sie gleichsam für uns an vorderster Front stehen. Wir wollen uns mahnen lassen: „Denkt an die Gefangenen, als wäret ihr mitgefangen: denkt an die Misshandelten, denn auch ihr lebt noch in eurem irdischen Leib“ (Hebr 13,3). (...)

Demnächst wieder „für viele“

Bei den Wandlungsworten über den Kelch soll es in Zukunft wieder „für viele“ heißen statt, wie es nach der Liturgiereform auch mit den deutschsprachigen Messbüchern verbindlich vorgeschrieben wurde „für alle“. Der Präfekt der Gottesdienstkongregation in Rom, Kardinal Francis Arinze, hat auf Wunsch des Papstes mit einem Schreiben vom 17.11.2006 die betreffenden Bischofskonferenzen um entsprechende Änderungen ersucht. In einem Interview mit der Zeitung „Die Tagespost“ erläuterte Prof. Dr. Manfred Hauke (Lugano) das Verlangen des Hl. Stuhls (DT, 9.12.2006, S.1; Augustinerplatz 8, D-97070 Würzburg).

Die Formel „für alle“ ist eine Deutung der Wandlungsworte, während die Kennzeichnung „für viele“ dem biblischen Wortlaut entspricht. Jesus ist „für alle“ gestorben, insofern das Heil allen Menschen angeboten wird. Die tatsächliche Annahme des Heiles hängt aber vom freien Willen des Empfängers ab, der sich dem göttlichen Angebot auch verweigern kann. Diese Möglichkeit wird offengelassen in der Formel „für viele“. Die Übersetzung des griechischen „für

viele“ mit „für alle“ beruht weitgehend auf einem Lexikonartikel des protestantischen Exegeten Joachim Jeremias. Danach wäre die Formulierung vom aramäischen Sprachgebrauch beeinflusst, der kein eigenes Wort für „alle“ kenne. „Viele“ sei inklusiv zu verstehen, das heißt als „alle“. Diese Deutung ist inzwischen fragwürdig geworden durch eine Studie, die unter der Leitung von Pater Albert Vanhoye SJ erstellt wurde, dem langjährigen Sekretär der päpstlichen Bibelkommission; Benedikt XVI. verlieh ihm wegen seiner wissenschaftlichen Verdienste die Kardinalswürde. Die Untersuchung von Franz Prosinger, die demnächst als Buch erscheint, zeigt, dass Jeremias zahlreiche Fehler unterlaufen sind. Der aramäische Sprachgebrauch unterscheidet sich hier nicht wesentlich von den indogermanischen Sprachen. Ob „viele“ inklusiv oder exklusiv zu verstehen ist, ergibt sich aus dem sprachlichen Umfeld. Während Matthäus und Markus die Formel „für viele“ verwenden, gebrauchen Lukas und Paulus die Wendung „für euch“, womit die an Christus Glaubenden gemeint sind, die an der Eucharistie teilnehmen. Bei den Einsetzungsworten geht es um die Vergegenwärtigung des neuen Bundes: zu diesem Bund wird niemand mit magischen Mitteln gezwungen, sondern Christus erwartet die Antwort des in der Liebe tätigen Glaubens. Die Wandlungsworte nehmen also Bezug auf die gläubige Heilsgemeinde. Diese Deutung findet sich bereits bei den Kirchenvätern und wird vom Römischen Katechismus vorgetragen: wenn wir die Kraft des Leidens betrachten, vergießt der Erlöser sein Blut für das Heil aller; „wenn wir aber die Frucht, welche die Menschen daraus ziehen, im Auge haben, werden wir leicht einsehen, dass dessen Nutzen nicht allen, sondern nur vielen zuteil wird“. (...)

Heutzutage leugnet niemand, dass das Heil allen Menschen angeboten wird. Sehr häufig finden wir aber einen vermessenen Heilsoptimismus, wonach am Ende alle gerettet werden. Die Übersetzung „für viele“ unterstreicht dagegen die Bedeutung des Glaubens und der Liebe für das ewige Heil. (...)

Nach dem Schreiben Kardinal Arinzes vom 17.11.2006 gibt es keinen Zweifel an der Gültigkeit der Messfeiern, die sich an den approbierten Text halten. Es geht vielmehr um die Treue zum Wortlaut der Heiligen Schrift und der liturgischen Überlieferung in Ost und West. Der Ausdruck „für viele“ ist für die Einbeziehung jedes Menschen offen und zeigt, dass die Erlösung nicht mechanisch geschieht. Die Gläubigen sind eingeladen, für ihren Glauben Zeugnis zu geben, damit sie unter die „vielen“ gezählt werden.



Referent der Dießener Sommerakademie 2006 Domherr Christoph Casetti, Chur

Die Sommerakademie in Dießen befasste sich mit dem Altarsakrament

Bei seiner Predigt am 11. September 2006 während der Vesper im Wallfahrtsort Altötting hat Papst Benedikt XVI. sehr beeindruckend die Eucharistie als den eigentlichen Schatz der Kirche bezeichnet. Der Heilige Vater sagte: „In der heiligen Hostie ist er da, der wahre Schatz, für uns immer zugänglich.“ Nur wenige Tage vor dem Papstbesuch in Bayern fand in Dießen am Ammersee vom 6. bis zum 9. September die 14. Theologische Sommerakademie statt, die sich mit dem Altarsakrament befasste, und bei der in den Referaten genau diese Aussage des Heiligen Vaters immer wieder deutlich wurde: die Eucharistie als eigentlicher Schatz unserer katholischen Kirche.

Ohne die Eucharistie kann ich nicht leben

Das Eröffnungsreferat der Akademie hielt Prof. Anton Ziegenaus, Professor für Dogmatik an der Universität Augsburg und wissenschaftlicher Leiter der Akademie. Zum Thema „Sakrament der Liebe Gottes“ stellte Ziegenaus den Teilnehmern eine Anthologie, also eine Blütenlese verschiedener Texte von Heiligen sowie anderen bedeutenden Glaubenszeugen und Theologen zum Altarsakrament vor. Er erinnerte etwa an die selige Anna Schäffer aus Mindelstetten bei Eichstätt, die nach einem schweren Unfall, bei dem sie in kochendes Wasser gefallen war, bis zu ihrem Tod bettlägerig war und doch bekannte: „Wenn mir

jemand die Wahl ließe, entweder ganz gesund zu sein und alle nur erdenklichen Freuden zu genießen und keine heilige Kommunion empfangen zu dürfen oder Tag und Nacht die bittersten Schmerzen ohne jeden Schlaf zu erdulden, aber alle Tage die heilige Kommunion empfangen zu dürfen, so würde ich mit größter Liebe das letztere wählen, denn kein irdisches Leiden vermag aufzuwiegen, was ich im Herzen leiden müsste, wenn mir die heilige Kommunion entzogen wäre.“ Ähnliches berichtet der ehemalige Generaloberer der Jesuiten, Pedro Arrupe, von einer jungen Frau aus Japan, die er nach der Atombombenexplosion von Hiroshima tödlich verletzt antraf und die vor allem Sehnsucht nach der heiligen Kommunion hatte. Prof. Ziegenaus machte deutlich, dass diese beeindruckenden Glaubenszeugen die Eucharistie nicht als etwas nur Peripheres im kirchlichen Leben gesehen haben, vielmehr war für sie das Altarsakrament Quelle und Höhepunkt des christlichen Lebens.

Christus – das Brot des Lebens

Wie groß der Schatz der Eucharistie ist, das wurde schon in dieser Anthologie zu Anfang der Sommerakademie sichtbar. Die weiteren Vorträge zeigten dies noch deutlicher. Dabei wurde das Thema sowohl biblisch, historisch und dogmatisch wie auch von der seelsorglichen Praxis her betrachtet, sodass neben wichtigen theologischen Informationen auch die Impulse für das Leben aus der Eucharistie nicht fehlten.

Die biblische Thematik behandelte Prof. P. Dr. Clemens Stock, Sekretär des päpstlichen Bibelinstituts in Rom. Unter anderem befasste sich der Referent mit der Eucharistischen Rede Jesu im Johannesevangelium, deren Grundaussage das Wort des Gottessohnes ist: „Ich bin das Brot des Lebens“ (Joh 6, 35). Stock stellte dazu heraus, dass Jesus, der für uns das Brot des Lebens ist, ein Leben geben kann, „das dem Tod überlegen ist“. „Wie wir“, so der Referent weiter, „für unser irdisches Leben vom Brot abhängen, ob wir wollen oder nicht, so hängen wir für das ewige Leben von Jesus ab. Aber ihm kommt diese unglaubliche Fähigkeit zu, ewiges Leben zu schenken. Für uns Menschen heißt das, dass wir uns an Jesus halten müssen, um nicht im Tod unterzugehen, sondern um das ewige Leben zu erlangen.“ Notwendig sei es deshalb, sich Jesus ganz und gar anzuvertrauen und „seinem Weg und Wort bedingungslos und entschieden“ zu folgen. Wer glaubt,

für den ist dann Jesus Brot des Lebens, das heißt: Wir erhalten durch ihn das Ewige Leben. Dieses wiederum ist gekennzeichnet durch die Teilhabe „an der innigen, lebensvollen Verbundenheit Gottes des Vaters mit seinem Sohn Jesus Christus“. Dieses Ewige Leben nimmt dabei nicht erst mit dem Tod seinen Anfang, sondern beginnt mit dem Glauben an Jesus, weil sich dieser Glauben durch das Leben in der Verbundenheit mit Gott auszeichnet. Neben der Eucharistischen Rede bei Johannes befasste sich Stock auch mit den Aussagen des heiligen Paulus zum Herrenmahl in Korinth. Unter anderem stellte er heraus, wie sehr dem Völkerapostel der ehrfürchtige Empfang der Kommunion am Herzen liegt.

Die Messe als Opfer

Zur historischen Entwicklung des Opferbegriffs sprach der Beauftragte für Selig- und Heiligsprechungen in der Diözese Köln, Prälat Dr. Helmut Moll. Moll zeigte, dass sich auf der einen Seite durchaus in der ersten Zeit der jungen Kirche das Verständnis von der Eucharistie als Opfer gewandelt hat (und zwar im Sinne eines „Voranschreitens“), zum anderen darf aber die Lehre von der Eucharistie als Opfer nicht als ein „Abfall von Ursprung“ gesehen werden, als hätte es „ein schrittweises Eindringen fremder Motive“, gegeben, „das bei zunehmender Häufigkeit eine große Wende heraufgeführt und die Eucharistie von ihrer ursprünglichen Struktur losgetrennt habe.“ Bereits die frühe Kirche, so Moll, habe den Opfercharakter der Eucharistie gesehen – so bringt etwa Justin der Märtyrer (gest. um 165–167) die Eucharistie mit dem Kreuzesopfer Jesu Christi in Verbindung. „Das Opfer der Eucharistie“, so Moll dazu, „ist der Ausdruck für die existentielle Hingabe Christi am Kreuz. Das Für-uns-Sein Christi wird in der Eucharistie durch unser Für-ihn-Sein beantwortet. Das Kreuzesopfer des Herrn entfaltet sich; es weitet sich auf seine Kirche aus, die sich unter dem Zeichen der eucharistischen Elemente in die Opfergesinnung Christi mit einlässt.“ Die Opferthematik ist damit also gekennzeichnet durch ein Ineinandergreifen „von dem, was Christus tut, und von dem, was der Kirche zu tun überkommen ist“. Gerade dieses Zusammenspiel sei auch für das heutige Eucharistieverständnis wichtig. Es müsse klar sein, dass sich zunächst Christus dem Menschen schenkt, wir als Kirche geben ihm unseren Dank dafür zurück.

In einem weiteren Vortrag zur Opferthematik stellte Prälat Prof. Dr. Zie-

genaus die Beziehung zwischen dem einmaligen Opfer Jesu und der Eucharistie als Opfer der Kirche heraus. Die Aussage, dass die Eucharistie Opfer der Kirche sei, meine nicht Werkgerechtigkeit, als würde das Opfer des Gottesvolkes die einzigartige Heilstat Jesu Christi zurückstellen – eine Auffassung, die Martin Luther vertrat, für den das Abendmahl ein reines Empfangsgeschehen war, ging er doch davon aus, dass, so Ziegenaus, „kein menschliches Werk, kein Gebet und kein Opfer für Lebende oder Tote ... zum Heil beitragen“ kann, „das allein durch Christus bewirkt wird“. Daher müsse nach Luther der Mensch „ausgeschaltet werden“, um „Christus in seiner Erlöserrolle nicht einzuschränken.“ Nach katholischer Lehre ist indessen der Mensch durch Jesu Kreuzestod eingeschaltet. Christi Opfer schließt nicht das Opfer des Menschen aus, sondern macht es möglich. Wer mit aufrichtigem Herzen und rechtem Glauben zu Gott tritt, so erinnerte Ziegenaus an die Aussagen des Trienter Konzils (1545–1563), der wird Barmherzigkeit und Gnade erlangen.

Christus: nicht nur als Zeichen, sondern real präsent

Ein weiteres entscheidendes Thema in der Theologie der Eucharistie ist der Glaube an die Realpräsenz Jesu Christi im Allerheiligsten Altarsakrament. Worum es dabei geht, stellte Manfred Hauke, Professor für Dogmatik in Lugano, sehr deutlich heraus, und er wies auch auf Fehlformen hin, die bis heute kursieren. Er wies darauf hin, dass Jesu Aussage beim Abendmahl „Das ist mein Leib – mein Blut“ eine Wesensverwandlung der Gaben in Christi Leib und Blut voraussetze. Diese Wesensverwandlung ist eine unsichtbare Verwandlung – mit den Sinnen nehmen wir ja weiterhin Brot und Wein wahr. Verändert hat sich die Substanz, „die Wirklichkeit, die gleichsam ‚unter‘ dem steht, was wir sichtbar wahrnehmen“, also „das Wesen, das eine Wirklichkeit vom Innersten her bestimmt.“ Deshalb ist der theologische Fachbegriff für die Wesensverwandlung bei der Eucharistie auch „Transsubstantiation“.

Hauke zeigte deutlich, dass das Geschehen bei der Wandlung unendlich mehr als eine bloße Transsignifikation (=bloße Änderung der Zeichenhaftigkeit) ist, also etwa wie ein Blumenstrauß als Geschenk zu einem Zeichen der Liebe wird. Aufgrund der Transsubstantiation bleiben Brot und Wein auch nach der heiligen Messe Leib und Blut Jesu. Genau

deshalb ist die Anbetung die angemessene Reaktion des Menschen.

Mit dieser Anbetung und der Verehrung des Altarsakraments befasste sich auch der Vortrag von Dekan Ludwig Gschwind aus Krumbach. Er gab eine Vielzahl von hilfreichen Impulsen zur angemessenen Verehrung des Leibes Christi. Bei der Kniebeuge nach dem Betreten eines katholischen Gotteshauses sei ein Stoßgebet sinnvoll – etwa „Heiland, ich bete dich an“. Wenn man danach in die Kirchenbank geht, solle man sich zunächst nochmals hinknien und mit Christus Zwiesprache im Sakrament halten.

Während der Wandlung, so stellte Gschwind deutlich heraus, sei die einzig angebrachte Haltung das Knien, ist doch hier Jesus Christus selbst gegenwärtig. Ebenfalls sei es sinnvoll, bei der Wandlung ein Kreuzzeichen zu machen, wiederum ein Stoßgebet zu sprechen und sich an die Brust zu klopfen. All das hilft, das heilige Geschehen innerlicher nachzuvollziehen und sich nicht ablenken zu lassen. Was die Kommunion betrifft, seien die angemessenen Haltungen Anbetung, Dank und Bitte. Gschwind erinnerte daran, dass heute die Vorbereitung auf Erstkommunion und Erstbeichte im „Schnellverfahren“ geschieht. Es bedürfe daher „der intensiven Nachbereitung, um die Größe des Mysteriums in den kindlichen Herzen zu verankern“.

Zusammenhang mit den anderen Sakramenten

Mit einer umfassenden Betrachtung der Eucharistie im Zusammenhang mit den anderen Sakramenten befasste sich der Vortrag von Domherr Christoph Casetti aus Chur in der Schweiz, der sich am Katechismus der Katholischen Kirche orientierte. Zunächst zeigte Casetti, dass sämtliche sieben Sakramente auf die Eucharistie hingeeordnet sind. So erweist sich etwa die Taufe als grundlegende Voraussetzung für den Empfang der Eucharistie, wie es der Weg der Eingliederung in die Kirche zeigt, wo die Erstkommunionsfeier nach der Taufe stattfindet – die Eingliederung Erwachsener kennt nach dem Katechumenat den Dreischritt Taufe-Firmung-Eucharistie. Bereits in der Tauffeier, so machte Casetti deutlich, kommt der Bezug zum Altarsakrament zum Ausdruck, wenn der Täufling beim Vaterunser an den Altar getragen wird.

Die Firmung, so der Referent weiter, unterstreicht die pneumatologische (auf den Heiligen Geist bezogene) Dimension der Eucharistie. Casetti erinnerte an

Thomas von Aquin, der betonte, dass der Firmling sich dadurch auszeichnet, dass er den Glauben ex officio bekennen kann – und wo könne man dies besser als in der Eucharistie?

Das Sakrament der Versöhnung schließlich stellt eine verlorene Eucharistiefähigkeit wieder her, die Folge der Todssünde ist. Die Beichte ist im Falle der schweren Sünde zum Wiedererlangen der Eucharistiefähigkeit unumgänglich, doch die Eucharistie wiederum hilft, dass wir vor der Todssünde bewahrt werden. Während die Krankensalbung eine besondere Frucht der Eucharistie ist, steht das Ehesakrament mit dem Wort von der Eucharistie als „Hochzeitsmahl des Lammes“ in Verbindung. Auf dieses Fest am Ende der Zeiten nämlich ist die heilige Messe innerlich ausgerichtet. Die unauflösliche Ehe kann – so erinnerte Casetti – der Mensch deswegen leben, weil er bei Schwierigkeiten auf die Hilfe Christi vertrauen kann.

Treue zum Ritus und zur Kirche

Das Verhältnis von Priesterweihe und Eucharistie bestimmte Casetti mit dem Satz: „Priester werden geweiht, um das Sakrament der Eucharistie zu feiern“, und gerade diese Thematik griff auch der letzte Vortrag der Sommerakademie auf, zu dem der emeritierte Weihbischof von Köln Dr. Klaus Dick gekommen war. Er sprach über die würdige Feier der heiligen Messe und erinnerte dabei an ein zentrales Wort, das der Bischof zu den Weihkandidaten bei der Priesterweihe sagt: „Bedenke, was du tust, ahme nach, was du vollziehst.“ Es geht also bei der Feier der Liturgie, so Dick, immer darum, sich an eine Vorgabe zu halten, die der Priester sich zum Herzensanliegen machen solle.

Weihbischof Dick war auch Festprediger und Hauptzelebrent bei der Heiligen Messe zum Abschluss der Sommerakademie, die ganz im Zeichen des bevorstehenden Papstbesuches in Bayern stand. In seiner Predigt erinnerte er daran, dass der päpstliche Dienst vor allem ein Dienst der Liebe ist. Das gelte insgesamt auch für die Kirche, die man als Gemeinschaft der Liebe verstehen kann. Wie jämmerlich sei es doch, von der Kirche als Institution zu reden. Tatsächlich dürften die Glieder der Kirche selbstbewusst sagen, dass sie von Gott Geliebte sind. Insofern gelte es, Dank zu sagen – für die Kirche wie auch für den Papst. Eine bessere Einstimmung auf den etwa zur gleichen Zeit beginnenden Papstbesuch im nicht weit entfernten München hätte man sich schwerlich vorstellen können. *Raymund Fobes*

Deutschland

Aachen: Theresienkirche, Pontstr., jd. Do. 19.00 Uhr; 18.30 Uhr Rosenkranz.

Augsburg: St. Margareth (Pfarrei St. Ulrich u. Afra) jd. 2. u. 4. So. i.M., 10.00 Uhr.

Bayerisch Gmain: Konvent „Herz Jesu“, Feuerwehrheimstr. 40; So. u. Feiertag 9.30 Uhr, Werktag: 7.30 Uhr; Laudes: So. u. Feiertag 9.45 Uhr, Werktag: 7.00 Uhr; tägl. 18.00 Vesper, 18.30 - 19.30 Uhr Anbetung m. euchar. Segen; Messfeier im alten Ritus tägl. 8.00 Uhr u. So. um 9.00 Uhr.

Bamberg: Marienkapelle (Seitenkapelle der St.-Michaelskirche), jeweils am 1. und 3. Sonntag i.M. (außer an Hochfesten) um 17.00 Uhr hl. Messe.

Berlin: Kapelle d. St.-Josefs-Heimes, Pappelallee 61, B-Prenzlauer Berg; sonn- u. feiertags 10.30 Uhr; Beichtgel. 10.00 Uhr.

Budenheim bei Mainz: Kapelle der Pfarrkirche, täglich 7.30 Uhr. Zelebrant: Prof. Dr. Georg May.

Bonn: Indult-Messe, jew. 2. und 4. Sonntag im Monat, 17.00 Uhr, Alte Pfarrkirche, Rosenburgweg, Bonn-Kessenich; Hinweise: 0175-8571694

Bonn: Alte Pfarrkirche zu Kessenich, jd. 2. und 4. Sonntag, jew. 17.00 Uhr, hl. Messe, anschl. Vesper; Hinweise: 0221-8003978

Düsseldorf-Volmerswerth: St. Dionysius; jd. Sonn- und Feiertag: 10.30 Uhr, Choralamt; Mo., Di., Mi. 7.30 Uhr, hl. Messe, Do., Fr. 18.30 Uhr, hl. Messe, Sa. 8.00 Uhr, hl. Messe; Hinweise: 0221-9435425

Eichstätt: Heilig-Geist-Spalkirche, Samstags 19.00 Uhr, 14-tägig. Hinweise: 08421-2125

Frankfurt/Main: In St. Leonhard am Mainkai in der Innenstadt, jeden Mittwoch, 18.30 Uhr; 18.00 Uhr Rosenkranz.

Fulda: jd. 2. u. 4. Fr. i. M., Pfarrkirche St. Andreas, Fulda-Neuenberg; 19.00 Uhr

Gelsenkirchen: Liebfrauenstift, jd. Mittwoch nach Herz-Jesu-Fr., 18.00 Uhr, Hinweise: 0209-30900

Heidelberg: Herz-Jesu-Kapelle, Gerhart-Hauptmann-Str. 15, H.-Neuenheim; jeden 3. Sonntag i.M. 18.00 Uhr, 1. Di. i.M. 19.00 Uhr. Hinweise: H.-G. Bähr 06221/860302.

Köln: Maria-Hilf Kirche, Rolandstr. 59; jew. So: 10.00 Uhr, Mi: 18.30 Uhr, Fr: 18.30 Uhr; Sa: 8.00 Uhr; Hinweise: 0221-5716777

München-Innenstadt: St.-Anna-Damenstifts-Kirche; jd. So. um 9.00 Uhr Hochamt; jd. Mi. 17.30 Uhr hl. Messe.

Münster, jd. Sonn- u. Feiertag um 9.30 Uhr in der St.-Aegidii-Kirche, feierl. Hochamt m. gregor. Choral.

Neckarsulm: Frauenkirche, Spitalstr.,

So. u. Feiertag 9.30 Uhr, 1. Do. u. jd. Fr., 18.30 Uhr, Sa. 7.30 Uhr. Hinweise: 07132-342802

Onabrück: Schlosskapelle in Sutthausen im Gut Sutthausen, jd. So. 9.30 Uhr.

Recklinghausen-Hochlarmark: Pfarrkirche St. Michael, jd. So. 10.45 Uhr; im Wechsel als Choralamt oder dt. Hochamt.

Recklinghausen-Süd: Jd. Mi. St. Josef, Grullbadstr. 94a, um 18.00 Uhr.

Saarlouis: Klinik St. Elisabeth, jd. So. 11.00 Uhr.

Steinfeld/Eifel (Kall): In der Hauskapelle des Salvatorianerklosters jd. Herz-Jesu-Freitag um 19.00 Uhr, anschl. Auss. u. Sühneanbet. bis 22.00 Uhr, Beichtgel. Hinweise: 02441/1021.

Stuttgart: Zuffenhausen; Kirche St. Albert, So. u. Feiertag 9.30 Uhr, Mi. 18.30 Uhr; Hildegardisheim, Olgastr. 60, Mo/Di/Do/Fr 18.30 Uhr, Mi 7.30 Uhr, Sa 8.00 Uhr; Hinweise: 0711-9827791

Wiesbaden: Liebfrauenkirche, Zugang Frauenlobstr; jeden Mi. 18.30 Uhr.

Wigratzbad: Priesterseminar St. Petrus, sonntags 8.00 Uhr Hochamt, werktags 7.15 Uhr hl. Messe.

Österreich

Graz: Bürgerspitalkirche z. Hl. Geist, So./Feiertag, 1., 4., 5. So, 17.00 Uhr, lat. Hochamt, (Mai bis Schulanfang 18.00 Uhr); Mo-Sa: 7.00 Uhr, hl. Messe; Fr. 18.00 Uhr; 2. So. i. Monat, 17.00 Uhr Medjugorje-Gebetsstd., 18.00 Uhr, hl. Messe; 0650-2387014

Klagenfurt: Bürgerspitalkirche, Lidmannskygasse 20; jeden Sonntag 16.30 Uhr.

Linz/Donau: So. 8.30 Uhr, anschl. Christenlehre; Mo-Sa. 8.30 Uhr, zusätzl. Mi. 18.00 Uhr, i. d. Minoritenkirche, Klosterstr. (beim Landhaus), Hinweise: 0732-710547

Salzburg: St. Sebastian, Linzer Gasse. sonn- und feiertags 9.00 Uhr feierl. Amt; Mo. bis Sa. 18.00 Uhr hl. Messe; Loreto-Kloster: sonn- und feiertags 6.30 Uhr feierl. Amt; Mo. bis Sa. 6.15 Uhr hl. Messe;

Wien: So. u. Feiertage 18.00 Uhr, werktags 8.00 Uhr, Kapuzinerkirche, Tegetthoffstr., Wien I; Niederlassung St. Leopold, Kl. Neugasse 13/4; So. 11.00 Uhr, Mo. u. Do. 18.30 Uhr; Hinweise: 01/5058341

Schweiz

Baden: Dreikönigskapelle, Sonntag 7.45 Uhr und 9.30 Uhr.

Basel: St. Christophorus, Kleinhüninger Anlage 29, So. 8.45 Uhr.

Bern: Dreifaltigkeitskirche, Krypta, Sonntag 8.15 Uhr.

Bulle: Convent des Capuzins, Sonntag 8.00 Uhr hl. Messe.

Dietikon: Krummackerstr. 5, 8.40 Uhr und 10.15 Uhr.

Egg-Zürich: Wallfahrtskirche St. Antonius. Sühneanbet. jd. 3. Fr. i. M. 19.00 Uhr Sakramentenandacht, 20.00 Uhr Amt und sakram. Segen, Beichtgel. ab 19.00 Uhr.

Fribourg: St. Michael, So. 9.30 Uhr Amt.

Genf: St. François d. S., Krypta (23 rue voisins), So. 9.15 Uhr hl. Messe.

Gossau: Kl. Kongressh., 8.00 u. 9.30 Uhr.

Hünenberg-Meisterswil/Zug: St.-Karl-Borromäus, sonn- und feiertags 6.45 Uhr und 9.30 Uhr; Fr. 9.00 und 19.45 Uhr.

Lausanne: Kapelle St. Augustin, Av. de Bethusy 78, So. 8.00 Uhr hl. Messe 9.30 Uhr Hochamt.

Luzern: Sentikirche, So. u. feiertags 9.55 Uhr Amt m. Predigt; Mi u. Fr. 17.30 Uhr Auss. u. Ro.kranz, 18.15 Uhr hl. Messe; jd. 1. Sa. i.M. 13.30 Uhr Auss. und Beichtgel. 14.00 Uhr Ro.kranz, 14.30 Uhr Betsingmesse, Auss., Weihe, euch. Segen.

Oberath bei Goldau/Zuger See: Marienkapelle, jd. Sonn- und Feiertag 8.15 Uhr und 19.30 Uhr, jd. Mo. 19.30 Uhr, jeden Samstag (außer dem ersten) 18.30 Uhr. Jd. 13. des M., 19.00 Uhr Fatima-Sühneabend.

St. Pelagiberg: Pfarrkirche 9.30 Uhr, Kurhaus 7.15 Uhr.

Schellenberg/Fl: Frauenkloster vom kostb. Blut, Sonntag 8.15 Uhr hl. Amt, werktags 6.00 Uhr hl. Messe.

Solothurn: Schloss Waldegg, Feldbrunnen, jeden 1. Samstag i.M. 9.30. Uhr.

Steinen/Kt. Schwyz: Kapelle Maria Assumpta; an Sonn- und Feiertagen, 9.45 Uhr; während der Schulzeit, Mi. 14.00 Uhr, am 1. und letzten Fr. i.M. um 20.00 Uhr.

Zürich-Oerlikon: Herz-Jesu-Kirche (Schwamendingenstr. 55), So. 16.00 Uhr, Aussetzung u. Beichte, 17.00 Uhr hl. Messe, Do. 19.00 Uhr hl. Messe; St.-Josephs-Kirche (Röntgenstr. 80) Mo. u. Mi. 8.00 Uhr hl. Messe; feiertags auf Anfrage: 044-772 39 33

Sulgen/Tg: Bethanienheim, So. 9.00 Uhr Amt, am 2. Sonntag 7.30 Uhr.

Belgien

Niel-bij-AS (Limburg): Kapelle St. Michael, jd. So. 10.00 Uhr, Hochamt, jd. Wo.tag 18.30 Uhr, hl. Messe, jd. Fr. n. Messe Anbet.; Zelebrant: Prof. Dr. K. Isakker.

Bierbeek (Leuven): Kapelle Maranata, jd- So. 10.00 Uhr, Hochamt; Mo. u. Mi. 19.00 Uhr, hl. Messe, Zelebrant: Pfr. Rasad oder Pfr. Duroisin.

Meßfeiern im alten Ritus

Frankreich

Besançon: Fraternité St Pierre, So.- und Feiertag 10.45 Uhr. Mi. und Fr. 18.00 Uhr, Do. 9.00 Uhr, Sa. 10.15 Uhr.

Fontainebleau: Fraternité Saint Pierre, 6 bis bd Mal Leclerc; So.- und Feiertag: 9.30

Fontgombault: Abbaye Notre Dame de Fontgombault; Sonn- und Feiertag 8.30 und 10.00 Uhr, Wochentage 10.00 Uhr.

Le Barroux: Abbaye Sainte Madeleine, Sonn- und Feiertag 8.30 und 10.00 Uhr, Wochentage 6.30 und 9.30 Uhr/ Abbaye Notre Dome de l'Annociation, Sonn- und Feiertag 10.00 Uhr, Wochentage 9.30 Uhr.

Lyon: Fraternité Saint Pierre, Eglise Saint Georges, Quai de Saône, Sonn- und Feiertag 9.00, 10.00 Uhr und 18.30 Uhr, Mo.-Fr., 7.00 und 18.30 Uhr, Sa. 9.00 Uhr.

Narbonne: Fraternité Saint Pierre, So.- u. Feiertag 9.30 Uhr, Mo. 17.00 Uhr.

Paris: hl. Messe So. 9.30 Uhr u. 18.00 Uhr, Mo.-Fr. 18.00 Uhr, Sa. 11.30 Uhr; Paroisse Sainte Odile, 2 av. Stéphane Malarmé; Metro Chamoerrei.

Pelussin: Fraternité Saint Pierre, Cha-

pelle Notre Dame de Roisey, Sonn- und Feiertag 8.15 Uhr.

Perpignan: Fraternité Saint Pierre, Eglise Saint Jacques, So. 11.15 Uhr, Do. und Sa. 11.00 Uhr, Di., Mi. und Fr. 18.30 Uhr.

Saint-Etienne: Fraternité Saint Pierre, 9 rue Buisson, Sonn- und Feiertag 10.30 Uhr und 19.00 Uhr, Mo.-Fr. 18.00 Uhr, Sa. 10.30 Uhr.

Saint Martin de Bréthencourt: Fraternité Saint Pierre, Eglise Saints Pierre et Paul, Sonn- und Feiertag 10.30 Uhr.

Versailles: Fraternité Saint Pierre, 63 bd de la République, jd. Tag 7.00 u. 9.15 Uhr.

Versailles: Fraternité Saint Pierre, Eglise des Gendarmes, Sonn- und Feiertag 8.15 Uhr, 9.15 Uhr, 10.30 Uhr, 12.00 Uhr und 19.00 Uhr, Wochentage 18.30 Uhr (außer Di. und Do.) 19.00 Uhr.

Niederlande

Delft: Kapelle des „Huize Monica“ Eing. am Insulindeweg, jd So., 11.45 Uhr hl. Messe; Hinweise: Ir. J.P. Oostveen, Tel.: 0031-(0)152613849

Heusden: (bei Den Bosch): Kapelle St. Joseph, jd. So. 10.00 Uhr, Hochamt; jd. Wo.tag, hl. Messe; Zelebrant: Pfr. J.H. Hendrixx, Info: 0031416663379.

Vlissingen: O.L. Vrouwe Kerk, Nähe Rathaus, jd. 2. u. 4. so i.M. 17.00 Uhr; Hinweise: K.P. Caspers, Tel.: 0031 (0)118583133

Italien

Florenz: Chiesa di San Francesco Poverino, Piazza Santissima Annunziata, Sonn- und Feiertag 10.30 Uhr.

Genua: Capella d. Suore di Nostra Signora d. Misericordia, Via S. Giacomo, Sonn- und Feiertag 9.45 Uhr.

Mailand: San Rocco al Gentilino, Piazza Tito Lucrezio Caro, Sonntag 9.30 Uhr.

Padova: Chiesa di San Canziano, Piazza delle Erbe, Sonn- und Feiertag 11.00 Uhr.

Rimini: Cenacolo, Via Garibaldi 73, Sonn- und Feiertag 10.00 Uhr.

Rom: Chiesa di Gesù e Maria, Via del Corso 45, Sonn- und Feiertag 10.00 Uhr Santa Maria della Luce, Trastevere, Angolo via della Lungaretta, Sonn- und Feiertag 10.00 Uhr. Auskünfte: Padre Ignazio Barero, Rom, Tel.: 5883643.

Turin: Chiesa della Misericordia, Via Barbaroux 41, So.- u. Feiertag 11.30 Uhr.

Venedig: Chiesa di San Simon Piccolo, di fronte alla stazione Santa Lucia, Sonn- und Feiertag 11.00 Uhr.

Günter Bachmann: Jahrgang 1915. Ereignisse und Erlebnisse Bonn 2006, 702 Seiten, Euro 23,50. Eigendruck im Selbstverlag. Bestellung über Dr. G. Bachmann, Wasserloser Str. 32, 63755 Alzenau oder bachmann.tauber@t-online.de

Als die Deutschen vom ZDF gefragt wurden, wer ihr Bester sei, erhielt Konrad Adenauer verdienstermaßen die meisten Stimmen. Einer, der ihm lange u.a. als persönlicher Referent gedient hat, ist Günter Bachmann, der nun in hohem Alter seine ganz außergewöhnlich reichen Lebenserfahrungen präsentiert, höchst informativ für alle, die an Politik und Zeitfragen interessiert sind, für alle Wehrmachtssoldaten, alle Kriegsgefangenen und Vertriebenen, für alle, die am Wiederaufbau Deutschlands mitgewirkt haben oder über den Wiederaufbau Näheres in Erfahrung bringen möchten.

Im deutschen Schlesien stand Günters Wiege. Aber es sollte nicht lange dauern, bis seine Familie in die durch die Wiedergründung Polens ausgelösten Grenzstrei-



tigkeiten hineingezogen wurde mit all den schlimmen Folgen auch noch nach dem Zweiten Weltkrieg.

Allein um das Studium beginnen zu können, musste Bachmann einer NS-Formation beitreten, was nach Kriegsende zu

langen Schwierigkeiten führte, da das Spruchkammerverfahren sich hinzog, bis es schließlich mit dem Votum endete: „vom Gesetz nicht betroffen“. Sein trotz allem sehr positives Bild der Westmächte geriet erst ins Schwanken, als er Näheres über den Nürnberger Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher erfuhr, natürlich nicht aus Sympathie mit den Mördern, sondern weil dort das rote Mordregime mit am Richtertisch saß und sogar zu Katyn Lügen vorbrachte.

Der Einladung, in die Vorläuferorganisation des Bundesnachrichtendienstes einzutreten, leistete er Folge. Doch die meisten Berufsjahre verbrachte der Jurist im Bundeskanzleramt. Er begleitete den „Alten“ in sein Feriendomizil Cadenabbia am Lago di Como und nach Colom-

bey-les-Deux-Eglises, zum Wohnsitz des französischen Staatspräsidenten Charles de Gaulle.

Kurz zwei Leseproben:

„Vom Tal aus hatte der Wanderer [Adenauer] das kleine Gotteshaus oft gesehen und jetzt zog es ihn hinauf... Aber das Kirchlein war ja verschlossen und den Schlüssel hatte allein der Ortspfarrer. Dem wurde sofort gemeldet, il Cancelliere sei auf dem Weg zur Kapelle. Prustend holte er uns ein in seiner schwarzen Soutane und war glücklich, dass er den 82-jährigen Bergsteiger doch noch erreicht hatte. Man kannte sich ja von der Sonntagsmesse, die der Kanzler mit seiner Tochter und seinem Referenten [also dem Autor] immer besuchte.“

Besonders bemerkenswert, was einige Tage später de Gaulle dem Kanzler gegenüber äußerte: „Man darf es nicht laut sagen, aber das Volk, das ich am meisten bewundere, ist das deutsche.“ (Übrigens: Auch de Gaulle wohnte regelmäßig der hl. Messe bei.)

Nun, Bachmann leistet mit seinem Werk einen Beitrag dazu, dass dieses Volk sein Gleichgewicht wiederfindet. „Jahrgang 1915“ empfiehlt sich als sinniges Weihnachtsgeschenk für jeden geistig Anspruchsvollen.

Prof. Dr. jur. Konrad Löw

10. Kölner Liturgische Tagung 23.2. - 25.2.2007

Veranstalter: Initiativkreis katholischer Laien und Priester in der Erzdiözese Köln gemeinsam mit dem Initiativkreis Hamburg und „Orietur Occidens“, Hamburg

Freitag, den 23.02.2007

17.00 Uhr: Hl. Messe in der Kirche Maria Hilf, Köln

18.00 Uhr: *Archimandrit Dr. Gregor Hohmann OSA, Würzburg*: Die Liturgie in der Kirche – ein Überblick

Samstag, den 24.02.2007

09.00 Uhr: *Pfr. Stefan Vorotnjak, Hamburg*: Die geistliche Aussage der byzantinischen Liturgie

11.00 Uhr: Liturgie im byzantinisch-unierten Ritus in der Kirche Maria Hilf; Zelebrant: *Pfr. Mykola Pavlyk, Düsseldorf*; Es singt der Chor der ukrainisch-unierten Gemeinde Düsseldorf

14.30 Uhr: *P. Bernward Deneke FSSP, Pelagiberg (CH)*: Die geistliche Aussage der klassischen-römischen Liturgie

16.30 Uhr: *Diplom Theologe Michael Chronz, Bonn*: Die nachkonziliare Liturgiereform aus ostkirchlicher Sicht.

20.00 Uhr: *P. Almiro de Andrade FSSP, Fribourg (CH)*: Zur gegenwärtigen Situation des klassisch-römischen Ritus in der Kirche – eine Bestandsaufnahme und ein Blick nach vorn.

Sonntag, den 25.02.2007

10.00 Uhr: Hl. Messe als levitiertes Amt in der Kirche Maria Hilf

11.30 Uhr: *Dr. Wilfried Haßelberg-Weyandt, Hamburg und Cantor Thomas Baumann, Dinslaken*: Gesang und Gestus in östlicher und westlicher Liturgie – Gemeinsamkeit und Unterschied

14.30 Uhr: Vesper / Ende der Tagung

Weitere Informationen:

IK Köln: H. Mertens, Tel.: 02227-6006
IK Hamburg: E. Pellengahr Tel.: 04532-281428

Sühnenacht Sühneanbetung

Leuterod/Ötzingen: 30.1.2007, Maria-Hilf-Kirche, Sühnegebetsstd. Euch.feier, Predigt, Beichte, u. euchar. Anbet. von 18.00 - 22.00 Uhr m. Pfr. R. Lambert; monatl. Treffen der Mitglieder des Marian. Segenskreises; Hinweise: 02602-7272

Essen: 1.12.2006, 18.00 Uhr, Beichtgel., m. Ro.kr., 18.30 Uhr hl. Messe, anschl. euchar. Anbet.; Hinweise: 0201-3195478

Frankfurt: 10.12.06, 14.00 - 18.00 Uhr, St. Elisabeth, Internat. Ro.kr.gebet, Beichtgel. Euchar.feier; St. Margareta in Herz-Jesus: 17.12.2006, Hinweise: 06192-961977

Nächtliche Anbetung in Oberhaid

13./14.1.2007 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg, ab 20.30 Uhr, Ende 5.30 Uhr;

Wietmarschen: 6.1.07, Vesper St. Matthiastift, Hl. Messe, Hinweise: 05921-15291

Marienfried: 6.1.2007, Sühnenacht, ab 14.00 Uhr, Anbet.; Hinweise: 07302-92270

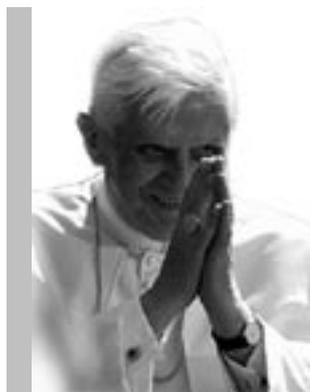
Veranstaltungen der Initiativkreise – Aktionsgemeinschaften:

Aktionsgemeinschaft Essen:

10.1.2007, 16.00 Uhr, InBIT, Henriettenstr. 2, *StDir. a.D. H. Kleinhubbert*: Islam – Islamismus; Hinweise: 0201-538692

Aktionsgemeinschaft Mainz:

27.1.2007, 15.45 Uhr, Bruder-Konrad-Stift, *OSTR. Dr. theol. A. Nawar*: Liturgie: Gott handelt – der Mensch antwortet; Liturgieverständnis unserer Kirche; Hinweise: 06725-4556



Gebetsmeinung des Hl. Vaters Januar 2007

1. dass die Kirche gegen alle Gewaltherrschaft beharrlich den Weg des Friedens weist.

2. dass die Kirche in Afrika Christus bezeugt und sich für Versöhnung und Frieden einsetzt.

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Prof. Dr. Hubert Gindert
Eichendorffstr. 17,
86916 Kaufering
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13,
53757 St. Augustin
- Sr. Monika Mertz
Thalbachgasse 10
A-6900 Bregenz
- Stadtpfarrer Georg Alois Oblinger
Heinrich-Sinz-Str. 6,
89335 Ichenhausen
- Fritz Poppenberg
Württembergischer Allee 26,
14052 Berlin

DER FELS - Katholische Monatsschrift.

Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743, e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de
Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau; Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V., Landsberg-Ammersee Bank eG,

KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00, Postbank München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V., Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweiz: Bestellungen wie oben, Fels e.V., Schweizer Postscheckkonto Nr.: 40-352273-9

Für übrige EU-Länder: Wenn Sie Spenden auf unser Konto überweisen möchten, können Sie dies zu Inlandsgebühren erledigen, wenn Sie bei der Überweisung anstelle der Kontonummer die IBAN (=Internationale Kontonummer) DE 46 7009 1600 0005 1475 22 und anstelle der Bankleitzahl die BIC (Identifikation des Kreditinstitutes) GENODEF1DSS angeben.

„Ich kann alles ertragen, weil Christus mir die Kraft dazu gibt.“ Phil 4,13

Friedrich Ritter von Lama

München war im 20. Jahrhundert nicht nur die Stadt, in der zuerst Kommunisten und dann Nationalsozialisten ihre Gewaltdemonstrationen und Konferenzen veranstalteten. München war auch eine Stadt des Widerstandes. Hier wirkten der selige P. Rupert Mayer, der Journalist Fritz Gerlich, Kaplan Wehrle, die Widerstandskreise von Harnier, von Leonrod, Walter Klingenberg, Franz Sperr, Alfred Delp, Graf Maronga-Redwitz, Georg Elser, der Attentäter vom Löwenbräukeller, die „Weiße Rose“ und die „Freiheitsaktion Bayern“. Ab 1933 waren sie alle isoliert und mussten unter strenger Geheimhaltung vorgehen.

Heute sind sie – von den Geschwistern Scholl abgesehen – weitgehend vergessen. Einer von diesen Todesmutigen war Ritter von Lama. Er stammte aus dem österreichischen Adel und wurde am 04.09.1876 in Salzburg geboren. Schon in jungen Jahren kam er mit seiner Familie nach München. Er wurde Buchhändler, Übersetzer und Schriftsteller. Er übersetzte aus dem Italienischen und aus dem Englischen. Seine eigenen Schriften über Therese Neumann und über das Papsttum erschienen in vielen Fremdsprachen. Von Lama lebte von Jugend an in der Internationalität der katholischen Kirche. Nationale Enge war ihm fremd. Diese Weltläufigkeit und sein konsequentes Eintreten für die katholische Kirche machten ihn den Nationalsozialisten verhasst. 1937 wurde ihm von der nationalsozialistischen Reichsschrifttumskammer jede publizistische Tätigkeit verbo-

ten, weil er die Ideologie des Nationalismus bekämpft habe. Auch das Treueverhältnis seiner Familie zum österreichischen Kaiserhaus wurde ihm angelastet. Deshalb wurde er wiederholt für kürzere Zeit verhaftet und harten Vernehmungen ausgesetzt. Am 14. Januar 1944 wurde er wegen Abhörens des Vatikansenders erneut verhaftet und in das Gefängnis Stadelheim in München eingeliefert. Dort wurde er am 09. Februar 1944 tot aufgefunden. Ein Arzt stellte Würge Merkmale am Hals fest. Eine Ärztin, die Zugang ins Gefängnis hatte, sagte den Angehörigen, dass Ritter von Lama ermordet worden sei. Auf dem Friedhof seines Wohnortes Gauting bei München wurde er in aller Stille beerdigt, wie es die Gestapo vorgeschrieben hatte.

Ritter von Lama hat sich durch nichts und durch niemanden erpressen lassen. Auch die Einlieferung seines Sohnes Franz in das KZ Dachau ließ ihn keine Zugeständnisse machen.

Das Abhören des Vatikansenders war damals sehr schwierig, weil deutsche Störsender dies weitgehend verhinderten. Der Vatikan gehörte zwar offiziell nicht zu den so genannten Feindstaaten, deren Sender unter Androhung der Todesstrafe nicht abgehört werden durften. Aber in Wirklichkeit wurde er doch als Feindstaat betrachtet. Die Weihnachtsansprache des Papstes 1942, in der Pius XII. die „Tötung von Menschen aus rassistischen Gründen“ verurteilte, konnte beispielsweise damals in Deutschland nicht gehört werden. Die heutigen Kritiker der Kirche können sich



nicht mehr vorstellen, wegen welchem scheinbaren Lappalien man damals umgebracht wurde.

Dass damals auch im Volk eine Distanz zum Regime vorhanden war, zeigt die Tatsache, dass viele Münchner nicht mehr am Odeonsplatz vorbeiging, weil sie dort vor dem Nazi-Gefallenendenkmal die Hand zum Hitlergruß hätten heben müssen. Auffallend viele Münchner machten deshalb einen Umweg durch die Viscardigasse hinter der Feldherrenhalle, die von da an im Volksmund „Drückebergergaßl“ hieß. Eine Umbenennung der Viscardigasse in „Drückebergergaßl“ zur Ehrung des stillen Widerstandes scheiterte vor wenigen Jahren an der Stadtratsmehrheit. Es wäre ein Unrecht vor der Geschichte, wenn wir nur die in München geschehenen Verbrechen im Gedächtnis behielten, den Wagemut und den Opfergeist der edelsten Münchner aber nicht.

Eduard Werner